1,20 DM / Band 85

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

Amoklauf der Mumie

JASON DARK

Abgeschlossener Roman

Belgien [illegible] / Frankreich [illegible] / Italien [illegible] / [illegible] / Schweiz Fr 1.50



Amoklauf der Mumie

Gespenster Krimi Nr. 85

von Jason Dark

erschienen am 29.04.1975

Titelbild von Martin

Sinclair Crew

Amoklauf der Mumie

Phil Lester, der junge Archäologe, keuchte vor Aufregung. Die schwere Stablampe in seiner Hand zitterte. Unruhig tanzte der Lichtstrahl über die riesigen Steinquader. Phil Lester hatte sein Ziel erreicht. Er hatte AnChor Amons Grab gefunden! Das Grab, nach dem jahrelang viele Wissenschaftler aus aller Welt vergeblich gesucht hatten. Zögernd betrat Phil Lester die Grabkammer. Wenige Schritte trennten ihn noch von der Mumie.

Und da geschah es! Urplötzlich gab der Boden unter Lesters Füßen nach. Als der junge Wissenschaftler einen Entsetzensschrei ausstieß, raste er schon in die gähnende Tiefe…

Abrupt blieb Professor Cornelius stehen, so plötzlich, daß die hinter ihm gehende Tessa Mallay fast gegen ihn geprallt wäre.

»Was ist, Profe…«

Mit einer heftigen Armbewegung stoppte Cornelius die Frage seiner Assistentin.

»Da war doch eben ein Schrei, zum Teufel!«

»Ich habe nichts gehört«, meinte Tessa. Sie wandte den Kopf. »Sie etwa, Achmed?« fragte sie den schräg neben ihr stehenden Ägypter.

Achmed Haddur, Wissenschaftler an der Universität von Kairo, zuckte die Achseln. Ihm hatte diese Expedition sowieso nicht gefallen. Er war dagegen gewesen, doch die Regierung hatte ihn als Begleiter bestimmt. Haddurs sonst sonnenbraunes Gesicht wirkte im Schein der schweren Lampen fahl und bleich. Man konnte diesem Mann ansehen, daß er Angst hatte. Angst vor der Vergangenheit, die schrecklich und kaum erforscht war. Die Luft in dem riesigen Felsengrab war zwar schlecht, aber man konnte noch atmen. Durch irgendwelche Schächte strömte Sauerstoff in die Gänge.

»Sie müssen sich getäuscht haben, Professor«, sagte Tessa.

»Nein!« Entschieden schüttelte Cornelius den Kopf. »Getäuscht habe ich mich nicht. Außerdem hat sich Phil von unserer Gruppe getrennt. Er wird in Schwierigkeiten stecken, dieser verdammte Narr. Warum hat er nicht auf uns gehört? Jetzt ist es vielleicht zu spät.«

»Noch ist nichts bewiesen«, meinte Tessa.

Professor Cornelius lachte hart auf.

»Den Beweis werde ich Ihnen bald liefern. So, und jetzt weiter.«

Die Gruppe schlich durch das Ganglabyrinth der Grabkammer. Überall gab es kleine Nischen, die wie unergründliche Höhleneingänge wirkten. Alles war fremd und unheimlich. Tessa Mallay hatte Angst. Die Abenteuerlust war ihr längst vergangen. Sie sehnte sich wieder nach England zurück.

Tessa war Archäologie-Studentin. Mit ihren 22 Jahren hatte sie sich schon ein außergewöhnliches Wissen angeeignet, so daß Professor Cornelius sie auf diese Expedition mitgenommen hatte. Tessa war ein hübsches Mädchen. Sie hatte kurzgeschnittenes schwarzes Haar und ein etwas rundes Gesicht, das ihr ein wenig das Aussehen einer Puppe gab. Ihre Augen waren leicht schräg gestellt und hatten eine grüne Farbe. Tessa trug genau wie die beiden Männer Tropenkleidung und einen Helm auf dem Kopf. Professor Cornelius hatte die Spitze übernommen. Der breite Lampenstrahl erhellte die finsteren Gänge. Achmed Haddur, der Ägypter, malte Wegmarkierungen an die Steinquader, damit hinterher der Rückweg gefunden wurde. Immer tiefer ging es in das Felsengrab. Die Luft wurde schlechter. Die Menschen waren schweißgebadet. Atemgeräte lagen draußen im Jeep. Bis jetzt waren sie ja ohne ausgekommen. Plötzlich blieb Professor

Cornelius stehen. Der Arm mit der Lampe machte einen Schlenker nach rechts. Ein schmaler Stollen wurde aus der Dunkelheit gerissen. Aber noch etwas anderes konnte man sehen.

Fußspuren!

Wie gezeichnet waren die Abdrücke auf der Staubschicht zu sehen. Der Staub lag wie ein Teppich auf dem Gang, verschwand jedoch nach einigen Metern.

»Hier muß Phil hergegangen sein«, sagte Tessa. Ihre Stimme zitterte.

»Ja.«

Professor Cornelius betrat als erster den Stollen. Er mußte den Kopf ein wenig einziehen, um nicht mit der Decke in Berührung zu kommen.

»Da, sehen Sie doch, Professor«, rief Tessa Mallay plötzlich, »die Grabkammer!«

Cornelius blieb stehen. »Tatsächlich«, flüsterte er beinahe ehrfurchtsvoll, »das Grab des An Chor Amon!«

Der große Felsquader, der die Grabkammer verschlossen hatte, war zur Seite geschwenkt. Jemand mußte sich des geheimen Mechanismus bedient haben.

»Phil wird schon da sein«, sagte Cornelius.

»Aber warum meldet er sich nicht?« Tessa stellte voller Angst die Frage.

»Wir werden ja sehen.«

Professor Cornelius ging weiter, erreichte den Eingang der Kammer und…

»Mein Gott«, flüsterte er.

»Was ist denn?« Tessa trat schnell an den Professor heran. Auch sie blickte in die Grabkammer und unterdrückte im letzten Augenblick einen Schrei. Dicht hinter dem Eingang tat sich die gähnende Tiefe eines Schachtes auf.

»Herr im Himmel, Phil«, schluchzte Tessa.

Professor Cornelius wandte sich um. Kein Mitleid stand in seinen Augen, sondern die kalte Gier nach der im offenen Sarkophag liegenden Mumie.

»Er hat es nicht anders gewollt«, sagte Cornelius knapp.

Tessas Kopf ruckte herum. »Was sind Sie nur für ein Mensch, Professor? Sie… Sie…« Ihre Stimme brach ab.

»Wir sollten umkehren«, meldete sich Achmed Haddur. »Lesters Verschwinden sollte uns eine Warnung sein. Die Götter haben sich gerächt, haben den Frevler bestraft.«

Professor Cornelius kreiselte herum.

»Sind Sie wahnsinnig, Haddur? Ich kehre doch nicht um. Jetzt nicht, wo ich am Ziel meiner Wünsche stehe. Wenn Sie das Wort noch einmal in den Mund nehmen, werde ich dafür sorgen, daß Sie Phil

Lester folgen. So, und jetzt werden wir die Mumie holen. In London wartet man schon darauf.«

Cornelius wollte vorgehen, doch Haddur hielt ihn am Ärmel fest. »Überlegen Sie es sich, Professor. Noch haben Sie Zeit. Ich werde nicht dulden, daß…«

Cornelius explodierte. Seine ganze Wut entlud sich wie ein Gewitter über den armen Haddur. »Sie widerlicher Kriecher, Sie. Ich werde es Ihnen zeigen.«

Cornelius' Faust schoß vor. Der Schlag dröhnte in den Magen des Ägypters. Der Mann wurde zurückgeworfen und prallte gegen die Wand. Er hatte den Mund weit aufgerissen und zog pfeifend die Luft ein. Doch Cornelius hatte noch längst nicht genug. Er wußte, daß der Ägypter ihm Ärger machen konnte, deshalb handelte er hart und konsequent. Er packte den schmächtigen Haddur am Stoff seines Hemdes, wirbelte ihn herum und warf ihn auf den Schacht zu. Der gellende Aufschrei des Ägypters verlor sich in der unendlichen Tiefe. Tessa Mallay war unfähig, sich zu rühren. Aus schreckgeweiteten Augen hatte sie der Aktion des Professors zugesehen. Erst als Haddur in dem Schacht verschwand, erwachte sie aus ihrer Lethargie.

»Mörder!«

Schaurig gellte ihr Schrei in dem riesigen Felsengrab wider. Tessa warf sich vor und trommelte mit beiden Fäusten gegen die breite Brust des Professors. Cornelius machte kurzen Prozeß. Er schlug seine flache Hand in das Gesicht des Mädchens. Ein glühender Schmerz raste durch Tessas Kopf.

Die Studentin taumelte zurück. Tränen der Wut, Angst und Hoffnungslosigkeit schossen aus ihren Augen. Professor Cornelius lachte. Es war ein gemeines, teuflisches Lachen. Mit zwei Schritten hatte er Tessa erreicht. Hart packte er ihr Handgelenk. Tessa schrie auf. »Sie tun mir weh! Sie…«

»Interessiert mich nicht«, zischte Cornelius. »Und jetzt hör mal genau zu, mein Mädchen. Du hältst über das, was du gesehen hast die Klappe. Oder du wirst genauso enden wie die beiden anderen. Verstanden?«

Tessa nickte. Cornelius ließ sie los. »Ich lasse mir meine jahrelangen Forschungen nicht kaputtmachen. Für die Wissenschaft müssen Opfer gebracht werden. Dabei spielen ein oder zwei Leichen keine Rolle. Wir werden jetzt die Mumie holen und sie hier herausbringen. Dann wird sofort gefahren. Und kein Wort mehr.«

Tessa Mallay wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Sie wußte, daß ihr nichts anderes übrigblieb, als zuzustimmen, wenn sie nicht das gleiche Schicksal erleiden wollte wie Achmed Haddur. Professor Cornelius blickte die junge Studentin noch einige Sekunden lang an. Dann sagte er: »Los jetzt!«

Cornelius betrat als erster die Grabkammer. Vor dem offenen Sarkophag blieb er stehen. Aus brennenden Augen starrte er auf die Mumie. Sie war groß. Über zwei Meter. Der Körper des Königs An Chor Amon war mit grüngelbem Leinen umwickelt, in der Höhe der Augen gab es seltsamerweise zwei Schlitze. Der Sarkophag war geräumig, so daß allerlei wertvolle Gegenstände Platz hatten. Ein Vermögen an Gold und Edelsteinen lag hier. Prüfend ließ der Wissenschaftler die herrlichen Geschmeide durch die Hände gleiten. Es funkelte und gleißte im Licht der Lampe. Professor Cornelius steckte soviel in seine Taschen, wie er tragen konnte. Dann warf er einen Blick über die Schulter.

Tessa stand noch immer vor dem Schacht.

»Kommen Sie!« befahl Cornelius.

Tessa sprang über die Öffnung. Am Fußende des Sarkophages blieb die Studentin stehen. Ihr Blick glitt über die Mumie. Tessa konnte nicht vermeiden, daß ihr eine Gänsehaut über den Rücken lief.

Professor Cornelius wandte den Kopf und sah ihr direkt ins Gesicht. Tessa hielt seinem Blick stand.

Sie hatte den Schock überwunden und sich genau überlegt, wie sie sich verhalten mußte. Professor Cornelius war ein großer, breitschultriger Mann. Er war Junggeselle und 42 Jahre alt. Sein Haar war fahlblond und glich einer wahren Löwenmähne. Ein sichelförmiger Schnurrbart zog sich bis zu den Kinnwinkeln hin. Seine Nase war breit und fleischig, und die Augen lagen tief in den Höhlen.

»Los, fassen Sie mit an«, sagte Cornelius.

Er hatte das Seil von seiner rechten Schulter genommen und es der Mumie über den Oberkörper geschlungen. Seine Hände fuhren über das uralte Leinen. Er hatte erwartet, daß es brüchig sein würde, doch das Gegenteil war der Fall. Es war nahezu fest, wirkte direkt wie neu.

Seltsam…

Cornelius machte sich keine weiteren Gedanken darüber. Er wollte erst mal die Mumie aus dieser Grabkammer hinauskriegen. Die Mumie war schwer. Die beiden Wissenschaftler schufteten im Schweiße ihres Angesichtes. Vor allem Tessa machte die Arbeit ungeheuer zu schaffen. Es war ein Problem, die Mumie über den Schacht zu transportieren. Aber sie schafften es. Für den Weg durch die Gänge brauchten sie mehr als eine Stunde. Tessa mußte Pausen einlegen, da sie sonst zusammengebrochen wäre. Professor Cornelius hielt sich zurück. Er wollte das Mädchen auch nicht treiben, denn er fühlte, daß sie ihr Bestes gab. Die Gedanken des Professors liefen in eine ganz andere Richtung. Er wollte später – etwa in einigen Monaten – noch einmal allein hierher zurückkehren. Zu viele Schätze hatte er noch in der Kammer liegenlassen müssen. Schließlich hatten sie es geschafft.

Der Ausgang lag vor ihnen. Dunkelblau spannte sich der Himmel

über die Nubische Wüste. Unzählige Sterne funkelten am Firmament. Ein blasser Halbmond sandte sein Licht auf das weite, ausgedörrte Land. Das Grab lag in einem Tal, das von hohen Felsen eingeschlossen war. Es gab nur einen schwer befahrbaren Zugang. Deshalb hatten sie auch zwei Einheimische – Fellachen – mitgenommen, um sie eventuell als Träger einzusetzen. Das hatte sich jedoch als unnötig erwiesen. Es war kalt in dieser Wüstennacht. Professor Cornelius und Tessa Mallay begannen sofort zu frieren. Nur gut, daß sie Decken mithatten. Wie ein dunkles Dreieck hob sich das kleine Zelt von dem harten Boden ab.

Daneben standen die Jeeps, überzogen mit einem Staub- und Sandschleier. Die Mumie wurde vorsichtig zu Boden gelegt.

»Wo sind denn diese verdammten Halunken?« knurrte der Professor. »Die werden sich doch nicht etwa aus dem Staub gemacht haben?«

Mit den Halunken meinte er die beiden von ihm angeheuerten Fellachen. Im gleichen Augenblick hörte der Professor rechts neben sich das harte Knacken eines Gewehrschlosses…

***

Professor Cornelius zuckte herum.

»Bleiben Sie ruhig, Sir!« hörte er eine Stimme. Sie gehörte einem der Fellachen. Jetzt trat der Mann rechts aus dem Schatten einer Felswand. Sein Gewehr hielt er in der Armbeuge. Sein sonnenverbranntes Gesicht wurde vom Mondlicht umspielt. Der Mann trug abgenutzte Tropenkleidung und hatte einen Turban um den Kopf geschlungen. Kalt glänzte das Metall des Gewehres. Professor Cornelius preßte die Lippen zusammen. Die Wut überfiel ihn wie ein Wasserschwall.

»Was soll das?« schrie er.

Der Fellache zeigte mit dem Kopf auf die Mumie. »Bringen Sie sie wieder zurück. Es bringt Unheil, wenn man die verdiente Ruhe der Toten stört.«

»Ich glaube, du spinnst!« knurrte Cornelius.

Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Er wußte, daß der Fellache zu allem entschlossen war. Mit einem Gegner hätte er es ja noch leicht aufnehmen können. Aber wo war der zweite? Der Fellache trat einen Schritt näher. Fast berührte die Gewehrmündung den Körper des Professors. »Haben Sie nicht gehört, was ich Ihnen gesagt habe?«

»Schon gut!«

Cornelius resignierte scheinbar. Er wußte, daß ihm jetzt nur noch eine List helfen konnte.

»Kommen Sie, Tessa, wir bringen sie wieder zurück!«

Cornelius bückte sich, tat, als würde er die Schultern der Mumie umfassen. Seine Hände berührten den Boden. Er war felsig, vermischt

mit kleinen, sandgefüllten Mulden. Cornelius schielte hoch. Der Fellache stand an seiner rechten Seite. Die Mündung des Gewehres zielte über den Rücken des Professors. Ein lauerndes Grinsen kerbte sich um Cornelius' Mundwinkel. Zwischen seinen Fingern rieselte der Sand. Der Wissenschaftler schloß die Hände zur Faust und wirbelte im gleichen Moment hoch. Seine mit Sand gefüllten Fäuste öffneten sich. Der Fellache bekam die Ladung voll ins Gesicht. Er schrie auf, taumelte zurück und zog instinktiv den Abzug des Gewehres durch. Doch die Kugel fauchte in den dunklen Wüstenhimmel. Dann war Cornelius bei ihm. Mit einem heftigen Ruck riß er dem Fellachen das Gewehr aus der Hand. Blitzschnell drehte er die Waffe herum, so daß die Mündung auf den Einheimischen zeigte. Der Fellache, immer noch beide Hände gegen sein Gesicht gepreßt, versuchte verzweifelt, sich den Sand aus den Augen zu reiben.

»So, mein Junge. Jetzt mach mal den Mund auf, wo ist dein Kumpan?«

Der Fellache stotterte irgend etwas in seiner Heimatsprache.

»Du sollst Englisch reden!« brüllte Cornelius. »Vorhin hast du es ja gekonnt!«

»Er… er hat Angst bekommen und ist weggelaufen!« keuchte der Fellache.

»Ich bin als einziger zurückgeblieben.«

Cornelius lachte. »Um so besser für mich.«

Der Fellache hatte die Arme wieder fallen lassen, sein Gesicht war angeschwollen. Tränen quollen aus seinen mißhandelten Augen. Wankend stand er da. Professor Cornelius riß das Gewehr an die Wange.

»Neinnn!«

Wie ein Blitz war Tessa Mallay bei dem Mann und schlug ihm das Gewehr nach oben. Wieder fauchte eine Kugel in den Nachthimmel.

»Ein Mord reicht!« schrie Tessa. Sie klammerte sich an den Professor, und es gelang ihr, ihn zu Fall zu bringen.

»Verdammtes Biest!« fluchte Cornelius, sprang auf und schlug Tessa mit dem Gewehrkolben in die Hüfte. Weinend brach das Mädchen in die Knie. Der Professor kümmerte sich nicht um sie, sondern sah sich wild um. Doch der Fellache war verschwunden. Er hatte die Zeit genützt und sich in dem Felsenwirrwarr versteckt. Es hatte keinen Zweck, ihn zu suchen. Wütend schlug Cornelius den Gewehrkolben auf den Boden. Mit schweren Schritten stampfte er zu der auf der Erde liegenden Tessa hin. Sekundenlang starrte er auf sie herab, bereit, den Kolben gegen ihren Kopf zu schmettern.

»Tun Sie's doch!« kreischte Tessa.

»Los, Sie Mörder!«

In dem Gesicht des Professors arbeitete es. Hart traten seine

Wangenmuskeln hervor. Die Augen funkelten tückisch. Dann stieß er gepreßt den Atem aus und wandte sich schwerfällig ab.

»Los, stehen Sie auf. Wir fahren!«

Von einem Augenblick zum anderen fiel die Spannung von Tessa ab und machte einem erlösenden Weinen Platz. Sie hatte noch einmal Glück gehabt. Noch wußte sie allerdings nicht, daß die Schrecken erst für sie begonnen hatten…

***

Den einen Jeep hatten sie zurückgelassen. Auch das Zelt und allen anderen unnötigen Kram. Für Professor Cornelius gab es nur ein Ziel. Die Mumie mußte unter allen Umständen England erreichen.

Koste es, was es wolle. Und Cornelius war nicht der Mann, der sich von einem einmal gefaßten Vorhaben abbringen ließ. Er hatte die Karte genau studiert. Sie befanden sich in den nördlichen Ausläufern der Nubischen Wüste. Er wollte nicht in die nächste Stadt zurückfahren. Man würde sich dort zu leicht an ihn erinnern, und wahrscheinlich würde es auffallen, daß vier Leute fehlten. Es war dann nicht schwer, weitere Rückschlüsse und Folgerungen zu ziehen. Professor Cornelius hatte sich einen anderen Plan ausgedacht. Er wollte bis nach Quinto durchfahren, eine Strecke von ungefähr 400 Meilen. Diese Fahrt grenzte fast an ein Selbstmordunternehmen, trotzdem ging Cornelius von seinem Entschluß nicht ab. An Tessa Mallay dachte er dabei nicht. Sie mußte mitkommen, so oder so, wollte sie nicht im heißen Sand verdursten. Wasser hatten sie genug. Auch Sprit. Zum Glück war der Jeep ziemlich geräumig. Er war etwas umgebaut worden, besaß eine größere Ladefläche. Dorthin hatten sie auch die Mumie gelegt. Wohl verpackt in eine Holzkiste, die sie schon vorher mitgenommen hatten. Noch in der Nacht brachen sie auf. Es ging über mit Schlaglöchern gespickte Wüstenpisten immer nach Norden. Und dann kam die Sonne. Gnadenlos brannte sie auf das ausgedörrte Land. Schon bald waren die Körper der beiden Menschen ausgelaugt. Tessa machte die Hitze am meisten zu schaffen. Sie lag in einer Art Dämmerzustand auf dem Rücksitz des Jeeps. Erbarmungslos drosch Professor Cornelius den Wagen weiter. Meile um Meile fraßen die Räder. Eine lange Staubfahne markierte den Weg. Der Tag ging vorbei. Fast ohne Übergang kam die Nacht. Auch jetzt legte Cornelius noch keine Pause ein. Erst gegen Mitternacht hielt er an. Tessa war eingeschlafen. Cornelius mußte sie wecken, damit sie etwas Wasser trinken konnte. Professor Cornelius und die Studentin schliefen auf der Stelle ein, bis wieder der rotglühende Feuerball im Osten auf ging. Abermals begann die Höllenfahrt. Gegen Mittag hatten sie die Hälfte der Strecke geschafft. Die Luft war so heiß, daß der Atem wie mit glühenden Nadeln in den Lungen stach. Doch dann hatten sie Glück.

Eine Oase tauchte vor ihnen auf. Wie Fremdkörper stachen die Palmen aus dem öden Wüstensand.

Cornelius beschloß, den Tag hier zu verbringen. Natürlich wurden sie bestaunt und mit Fragen überschüttet. Cornelius der leidlich die Landessprache beherrschte, gab nur ausweichende Antworten.

Sie tranken klares Wasser und aßen Obst. Ein Araber wollte Tessa kaufen, doch Cornelius lehnte ab.

Die Nacht verbrachten sie in ihrem Jeep, und direkt nach Sonnenaufgang ging es weiter. Beide fühlten sich wie neugeboren. Mit der Dämmerung fuhren sie in Quinto ein. Es war eine relativ große Stadt, am Ostufer des Nils. Die Straßen der City waren breit, und es herrschte ein Verkehr wie in den europäischen Metropolen. Und noch einen großen Vorteil hatte Quinto. Es gab eine direkte Eisenbahnlinie nach Kairo. Für Professor Cornelius nahezu ideal. Sie fielen in dem Völkergemisch gar nicht auf. Araber, Juden, Sudanneger, Europäer – alles gab sich hier ein Stell dich ein. Professor Cornelius stoppte vor einem großen Hotel. Es war im maurischen Stil erbaut, gehörte zwar nicht zur Luxusklasse, sah jedoch recht sauber aus.

»Wir werden die Nacht über hierbleiben«, sagte der Professor.

Tessa wischte sich über die feuchte Stirn. »Mir ist alles egal.«

Cornelius grinste. »Bleiben Sie solange im Wagen. Ich werde mich mal nach Zimmern umsehen.«

Er stieg aus und ging auf den breiten Hoteleingang zu. Tessa war im Nu von Einheimischen umringt, die ungeniert versuchten, sie anzufassen. Tessa setzte sich mit schlagkräftigen Argumenten zur Wehr, und die Lüstlinge verschwanden. Schließlich kam Professor Cornelius zurück. Sein Gesicht zeigte einen zufriedenen Ausdruck.

»Sie haben Zimmer frei! Es gibt sogar einen Parkplatz.« Er schwang sich hinter das Lenkrad und kurvte um das Hotel herum auf den halbbelegten Parkplatz. Zwei Boys warteten schon und halfen mit, die Kiste mit der Mumie nach oben zu tragen.

»Haben die Zimmer wenigstens Bad oder Dusche?« fragte Tessa Mallay.

»Darauf kommt es ja nicht an«, erwiderte Cornelius. »Hauptsache ein Bett. Waschen können Sie sich in England.«

Cornelius lief leichtfüßig die Stufen hoch und gab den Trägem Anweisungen, wie sie die Kiste zu halten hatten. Einen Lift gab es nicht in diesem Hotel. Außerdem hatte es nur zwei Stockwerke. Die Zimmer der Neuankömmlinge befanden sich im obersten. Die Kiste kam selbstverständlich auf Cornelius’ Zimmer. Tessa war schließlich auch zufrieden, als sie eine kleine Duschkabine entdeckte. Das Wasser war zwar lauwarm und Druck so gut wie gar nicht vorhanden, aber besser als gar nichts. Das Zimmer des Professors lag direkt neben ihrem. Jeder Raum hatte einen kleinen Balkon, von dem man ohne

Mühe auf den Nachbarbalkon steigen konnte. Als es klopfte, hatte Tessa gerade geduscht und war wieder in ihre Sachen geschlüpft. Sie hatte sich notdürftig gereinigt und sich vorgenommen, in Kairo sofort neue Kleidung zukaufen.

»Wer ist da?« rief Tessa.

»Cornelius.«

»Kommen Sie rein.«

Der Professor hatte ebenfalls geduscht. Sein fahlgelbes welliges Haar lag wie angeklatscht an seinem Schädel.

»Ich werde mich jetzt nach den Bahnverbindungen erkundigen«, sagte er. »Machen Sie in der Zwischenzeit keine Dummheiten, Tessa.«

»Wie meinen Sie das?«

Cornelius lächelte hintergründig.

»Nur so.«

Dann machte er die Tür von draußen zu. Nachdenklich blieb Tessa in ihrem Zimmer stehen. Noch hatte Cornelius nicht gewonnen. Tessa hatte die Verbrechen, die er begangen hatte, nicht vergessen. Aber die Zeit der Abrechnung war noch nicht gekommen. Erst in England würde sie die Karten aufdecken. Da fiel ihr siedendheiß ein, daß sie ja auch Mitwisserin war. Und wie skrupellos Cornelius sein konnte, hatte er ja bewiesen. Sie war in Gefahr! Bestimmt würde Cornelius versuchen, sie auszuschalten. Irgendwie. Hier in Ägypten war das zu gefährlich. Vor allen Dingen würde man Nachforschungen anstellen über den Verbleib seiner Mitarbeiter. Den Tod von Phil Lester konnte man ohne weiteres als Unglücksfall bezeichnen, und um Achmed Haddur krähte in England kein Hahn. Tessas Gedanken schweiften ab. Die Mumie kam ihr in den Sinn. Cornelius hatte die Kiste in sein Zimmer bringen lassen. Ob sie mal nachsah? Tessa schlich nach draußen. Der Gang war leer.

Nach zwei Schritten stand sie vor Cornelius' Zimmertür. Abgeschlossen! War ja auch nicht anders zu erwarten. Da fiel Tessa der Balkon ein. Natürlich, sie brauchte ja nur auf den Balkon zu klettern. Die Tür zum Zimmer hatte Cornelius bestimmt offengelassen. Sofort setzte die junge Studentin ihr Vorhaben in die Tat um. Geschickt sprang sie auf den Nachbarbalkon. Der Hinterhof war zum Glück leer, so daß sie niemand sah. Die Tür war offen. Sogar so weit, daß sich Tessa durch den Spalt schieben konnte. Auf Zehenspitzen schlich sie in den Raum. Wenn Cornelius jetzt zurückkam…

Er kam nicht. Tessa huschte zu der Kiste. Der Deckel war mit einem Schnappschloß gesichert, das man mit einer zurechtgebogenen Haarklammer öffnen konnte. Tessa wußte selbst nicht, warum sie sich auf einmal so für die Mumie interessierte. Es war ein unerklärlicher Drang, der sie vorwärts trieb. An einem Haken an der Tür entdeckte sie Cornelius' Leinenjacke. Mit flinken Fingern durchwühlte sie die

Taschen – und stieß einen überraschten Laut aus. Die Reserveschlüssel waren ihr in die Hände gefallen. An dem Bund hingen mehrere Schlüssel. Unter anderem auch der, der zu der Holzkiste paßte. Sie war vor innerer Aufregung schweißnaß, als sie den Schlüssel in das kleine Schloß steckte. Es schnappte sofort zurück. Tessa hob den Deckel an. Unbeweglich lag die Mumie in der Kiste. Das grüngelbe Leinen wirkte seltsam feucht und fettig. Tessas Zunge huschte aufgeregt über ihre Lippen, als sie die Mumie betrachtete. Dir Blick wanderte über die massige Gestalt, den Oberkörper, den Hals, den Kopf, erreichte die Sehschlitze, die…

Mit einem Schrei fuhr die junge Studentin zurück. Durch die Schlitze starrten sie zwei glühende Augen an…

***

Mit einem Ruck knallte Tessa den Deckel zu und schloß ab. Sie steckte das Schlüsselbund wieder in die Jackentasche zurück und rannte auf den Balkon. Hastig kletterte sie zurück in ihr Zimmer, wo sie sich schluchzend auf das Bett fallen ließ. Nur allmählich beruhigte sich das junge Mädchen, schalt sich eine Närrin, daß sie so einfach davongelaufen war. Du bist verrückt, sagte sie sich, einfach verrückt. Sie hatte für einen Augenblick geglaubt, die Mumie würde leben. Einfach Quatsch, so etwas.

Bestimmt hatten ihr die überreizten Nerven einen Streich gespielt. Trotzdem, das ungute Gefühl blieb, und Tessa beschloß, dem Professor von ihrer Entdeckung nichts zu sagen.

***

Die Nacht verlief ruhig. Tessa Mallay schlief fest und traumlos. Wahrscheinlich hätte sie bis zum Mittag durchgeschlafen, wenn Professor Cornelius nicht um neun Uhr morgens an ihre Tür geklopft hätte.

»Stehen Sie auf, Tessa! Ich erwarte Sie in einer halben Stunde unten im Hotel.«

»Ich bin pünktlich!« rief Tessa.

Sie hatte doch ein wenig Herzklopfen. Immer noch steckte in ihr die Angst, der Professor könnte etwas gemerkt haben. Deshalb nahm sie sich vor, auf jeden seiner Wünsche einzugehen. Das Frühstück nahmen sie in einem kleinen Raum ein. Sie waren nicht die einzigen Gäste. Die anderen waren ebenfalls Europäer! Geschäftsreisende und Touristen. Es gab Weißbrot und Hammelfleisch. Tessa schmeckte es nicht. Sie würgte jedoch die Bissen hinunter. Professor Cornelius aß schnell und hastig. Dabei trank er eine halbe Flasche Mineralwasser.

»Der Zug fährt gegen Mittag«, sagte er kauend. »Die genaue Zeit ist noch nicht angegeben worden. Man kann sich nämlich nicht so hundertprozentig auf die Bahn verlassen. Ich habe auf jeden Fall zwei

Fahrkarten der Ersten Klasse gekauft.«

Tessa nickte und steckte sich eine Zigarette zwischen die blaß geschminkten Lippen.

»Wann sind wir in Kairo?« wollte sie wissen.

»Irgendwann morgen nacht«, erwiderte Cornelius und gab der jungen Studentin Feuer.

Tessa sog den Rauch tief in die Lungen. Ihr Blick streifte die Decke. Zwei Ventilatoren versuchten vergeblich, Kühlung zu bringen. Schon jetzt klebten einem die Sachen am Körper. Die junge Studentin sehnte sich zurück nach England. Professor Cornelius stand auf. »Ich gehe noch in mein Zimmer. Am besten, Sie machen das gleiche.«

Tessa nickte. Mit einem knappen Gruß verließen die beiden den Frühstücksraum. Gegen zwölf Uhr brachte sie ein Lieferwagen des Hotels zum Bahnhof. Professor Cornelius gab dem Fahrer ein anständiges Trinkgeld, damit er ihm half, die Kiste auf den Bahnsteig zu schaffen. Bahnhof war an sich zuviel gesagt. Das Ganze war nicht mehr als ein zusammengewürfelter Bretterhaufen, aus dem man Schuppen und kleinere Gebäude gebaut hatte. Es gab drei Gleiskörper. Die Hauptstrecke führte bis in die Landeshauptstadt Kairo. Die Nebenstrecken endeten in irgendwelchen verlassenen Wüstendörfern. Gnadenlos brannte die Sonne auf den kleinen Bahnhof. Auf den Holzplanken zu beiden Seiten der Gleise hatten sich die Reisenden versammelt. Es war ein buntes Völkergemisch, bestehend aus Asiaten, Negern und Europäern. Es gab sogar einen Scheich, der in Begleitung seiner vier stämmigen Leibwächter erschienen war. Und über allem lag der Staub. Trockener heißer Staub, der von den weiten Flächen der Wüste in die Stadt geweht wurde. Professor Cornelius und Tessa Mallay hielten sich im Hintergrund. Sie warteten am Ende des Gleiskörpers, waren hier jedoch der prallen Sonne ausgesetzt. Die beiden Träger, die Cornelius engagiert hatte, damit sie halfen, die Kiste in den Gepäckwagen zu transportieren, saßen auf der Erde und dösten. Cornelius rauchte nervös an einer filterlosen Zigarette. Immer wieder blickte er zur Uhr. Ihm war anzusehen, daß er Ägypten so schnell wie möglich hinter sich bringen wollte. Schließlich kam der Zug. Er wurde von einer Dampflok gezogen, die ihre dicken Qualmwolken in den Himmel stieß. Der Zug war hier eingesetzt worden und noch leer. Sobald er jedoch zu erkennen war, stürzten sich die Reisenden an die Bahnsteigränder.

Gleich würde der Kampf um die besten Plätze beginnen. Professor Cornelius scheuchte die beiden Träger hoch. Der Gepäckwagen befand sich ganz am Ende des Zuges, dicht vor dem wartenden Professor und der Studentin. Die Schiebetür zum Gepäckwagen wurde aufgezogen.

»Los jetzt!« forderte Cornelius die beiden Helfer auf. »Aber laßt mir die Kiste nicht fallen.«

Die Männer grinsten und hoben die Kiste in den Gepäckwagen. Cornelius gab ihnen einige Geldstücke und stieg selbst hinterher. Tessa war schon vorgegangen. Sie wollte sich um die Plätze kümmern. In dem Gepäckwagen fuhr ein Beamter mit. Er starrte aus großen Augen auf die Kiste. Cornelius tippte ihm auf die Schulter.

»Sie sind mir dafür verantwortlich.«

Der Mann wandte sich um und grinste. Er hatte unzählige Falten im Gesicht, die jetzt kleine Wellen warfen.

»Aufpassen, verstehst du?« sagte Cornelius auf arabisch.

Der Mann grinste weiter und rieb Daumen und Zeigefinger gegeneinander.

»Ach ja, sicher, du willst Geld«, murmelte Cornelius. Er griff in seine Hosentasche. »Hätte mich auch gewundert, wenn hier mal einer etwas umsonst macht.«

»Dollars«, hechelte der Faltenknabe.

Zum Glück hatte Cornelius diese Währung noch bei sich. Er gab dem Mann einen Zehndollarschein. Sofort begannen sich die Falten in dem Gesicht zu vermehren. Daß Cornelius mit dieser Geldgabe einen Fehler gemacht hatte, wurde ihm erst klar, als es zu spät war. Noch lief alles glatt…

Die Wagen waren untereinander verbunden, aber ein Durchkommen war so gut wie unmöglich.

Überall auf dem Gang standen Menschen. Cornelius roch ihre Ausdünstungen und verzog das Gesicht. Er kämpfte sich förmlich voran. Schließlich erreichte er den Erster-Klasse-Wagen. Gerade im rechten Augenblick. In dem Abteil wurde Tessa von drei Kerlen bedrängt.

Cornelius riß die Tür auf. »Was geht hier vor?«

»Professor, endlich!« rief Tessa und strich sich eine Haarsträhne aus dem verschwitzten Gesicht.

»Diese Kerle wollen unbedingt mit mir fahren.«

Die Burschen grinsten den Professor an. Sie trugen verschlissene Jacken, ausgebeulte Hosen und ehemals weiße Hemden. Sie kamen sich natürlich sehr stark vor.

»Haut ab!« zischte Cornelius. »Habt ihr überhaupt Fahrkarten?«

Als Antwort griff einer der Männer hinter seinen Rücken und holte ein Messer hervor.

»Ah, so läuft also das Spielchen«, flüsterte Cornelius und bekam etwas weiche Knie, denn drei Männer waren verdammt viel. Im gleichen Augenblick wurde die Abteiltür aufgezogen. Der Zugschaffner tauchte auf. Der eine Mann konnte seinen Dolch nicht schnell genug verschwinden lassen. Der Schaffner kapierte sofort. Er war ein Bulle von Mann. An seinem Uniformkoppel hing unter anderem auch ein Knüppel. Mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung hielt der

Schaffner den Knüppel in der Hand. Und dann gab es für die drei Hiebe, die sich gewaschen hatten. Der Schaffner prügelte die Kerle auf den Gang hinaus und dort bis zur Tür. Nach einigen Minuten war er wieder da, lächelte, als ob nichts geschehen wäre.

»Die Herrschaften mögen entschuldigen, aber manche versuchen es immer wieder. Ich kenne die Typen. Es sind Tagediebe. Sie stammen hier aus Quinto. Manchmal brauchen sie eine kleine Abreibung. Darf ich jetzt um Ihre Karten bitten?«

Cornelius gab dem Mann die Fahrausweise. Der Schaffner prüfte sie kurz, gab sie mit einem Dank zurück und wünschte noch eine angenehme Reise, Aufseufzend ließen sich Tessa und der Professor in die gepolsterten Sitze fallen. Wenig später fuhr der Zug auch schon an. Quinto blieb hinter ihnen zurück. Das gleichförmige Rattern der Räder wirkte einschläfernd. Schon bald fielen Cornelius und Tessa die Augen zu. An die Kiste dachten sie nicht mehr.

***

Nach drei Stunden Fahrt hielt der Zug zum erstenmal. Es war eine mittelgroße Stadt, direkt am Nilufer. Die Gleise führten hier über einen Damm, da der Untergrund nicht gerade fest war. Der Bahnhof bestand praktisch nur aus einer großen Halle, die alles beherbergte. Mehrere Kisten wurden eingeladen und einige Pakete. Dazu gab es einen prallgefüllten Postsack, Fünf Reisende stiegen auch noch zu. Dann ging es weiter. Im Gepäckwagen machte sich Omar Karem, der Mann mit den unzähligen Falten, an die Arbeit. Omar war schon Jahre bei der Bahn und einer derjenigen, die ein geregeltes Einkommen hatten. Es reichte sogar aus, um die Familie seines ältesten Sohnes mit zu ernähren.

Omar trug ein altes Armeehemd und eine schmuddelige Hose. Die Löcher in seinen Schuhen waren augengroß. Aber das störte Omar nicht sonderlich. Schließlich ging er nicht auf Brautschau.

Zuerst sortierte er Briefe. Er konnte sich bei seiner Arbeit Zeit lassen, da der Zug erst in den frühen Morgenstunden des anderen Tages hielt. Danach ging es dann durch bis Kairo.

Leise vor sich hinsummend, verteilte Omar Karem die Briefe in die dafür vorgesehenen Fächer. Er setzte sich dabei auf einen Schemel. Es war heiß in dem Gepäckwagen. Es waren zwar einige Luftschlitze geöffnet, doch der Fahrtwind brachte kaum Linderung. Immer häufiger legte Omar Pausen ein. Dabei wurde sein Blick jedesmal von einer gewissen Kiste angezogen. Muß schon was Wertvolles drin sein, dachte er, sonst hätte der Mann mir nicht ausdrücklich eingeschärft, genau darauf zu achten. Omar knetete seine Nase, stand auf und trat an die Kiste. Er beäugte sie neugierig von allen Seiten. Es juckte ihn in den Fingern, die Kiste zu öffnen.

»Nee, lieber nicht«, murmelte Omar, »wenn sie dich dann erwischen, bist du deinen Job los.«

Omar arbeitete weiter, doch die Neugierde blieb. Ja, sie wurde sogar noch stärker. Ab und zu kam der Erste Zugschaffner und sah nach dem Rechten. Er zog sich jedesmal befriedigt zurück. In den frühen Abendstunden war Omar Karem mit seiner Arbeit fertig. Jetzt hatte er Pause bist zum nächsten Halt. Wieder warf er einen Blick auf die Kiste. Bei Allah, das Ding machte ihn noch verrückt. Vielleicht war da Gold drin oder ein noch wertvollerer Schatz. Omar ging in die Knie und besah sich das Schloß. Es war keine Schwierigkeit, es zu öffnen. Das schaffte jeder Dumme. Omar legte sein rechtes Ohr an das Holz. Ob vielleicht eine Bombe in der Kiste war?

Doch kein Ticken war zu hören. Mittlerweile war es draußen dunkel geworden. Auch hatte es sich abgekühlt. Noch gut drei Stunden bis Mitternacht, rechnete Omar Karem. Eigentlich eine günstige Zeit. Man konnte ja mal einen Blick riskieren. Aber vorher mußte er sich überzeugen, daß ihn auch niemand beobachtete. Omar verließ den Gepäckwagen und suchte den Schaffner. Er fand ihn schlafend in einem Abteil. Omar Karem rieb sich die Hände. Die Sache würde gut laufen. Schnell eilte er in seinen Gepäckwagen zurück. Mit einer Zange bog er sich ein Stück Draht zurecht. Werkzeug mußte er haben, um, wie es manchmal vorkam, eine aufgebrochene, Verpackung wieder in Ordnung zu bringen. Der Draht war ziemlich stabil. Für Omars Zwecke wie geschaffen. Behutsam fummelte er an dem Schloß herum. Aufgeregt huschte seine Zunge über die trockenen Lippen. Schweiß bedeckte sein Gesicht. Verdammt, das geht doch schön an die Nerven, dachte Omar. Da hörte er ein leises Schnacken. Das Schloß war auf. Erleichtert stieß Omar den Atem aus und trat zwei Schritte zurück. Mit dem Hemdsärmel wischte er sich den Schweiß aus der Stirn, Mann, das war vielleicht eine Arbeit gewesen. So, und jetzt mal sehen, was in der Kiste ist. Omar Karem faßte mit beiden Händen nach dem Deckel. Er war relativ leicht, ließ sich gut anheben. Omar liftete den Deckel hoch, ließ ihn an der anderen Seite der Kiste wieder hinuntergleiten – und…

Omar Karem vereiste vor Entsetzen. Sein Blick war auf die in der Kiste liegende Mumie gefallen.

Aber das war es nicht, was ihn schockte. Die Mumie lebte! Rotglühende Punkte leuchteten durch die Sehschlitze, schienen den armen Omar Karem förmlich zu durchbohren. Plötzlich hob die Mumie den rechten Arm. Er wirkte wie ein grüngrauer Stumpf. Finger waren keine zu sehen. Die Hände waren wie der übrige Körper eingepackt in das Leinen. Omar Karem konnte noch nicht einmal schreien. Zu tief hatte sich das Entsetzen in seinen Körper gefressen. Die Mumie setzte sich auf, bewegte den Kopf. Gnadenlos starrten die

roten Augen den Bahnbeamten an. Die Mumie schwang erst ein Bein über den Kistenrand, dann das andere. Jetzt begriff Omar Karem die Situation, in der er steckte.

»Geh weg«, ächzte er, »geh weg!«

Abwehrend streckte er beide Arme aus. Die Mumie stand in dem Gepäckwagen. Schwerfällig tappte sie auf Omar zu. Karem wich zurück. Zur Tür könnte er nicht. Der Weg war ihm versperrt. Die Mumie folgte ihm. Omar prallte mit dem Rücken gegen das Regal, in dem die Briefe lagen. Für einen Moment verlor er die Übersicht. Genau die Zeit, die der Mumie reichte. Der rechte Arm fuhr mit ungeheurer Wucht vor, knallte gegen den Brustkasten des armen Opfers. Omar Karem wurde förmlich in das Regal gepreßt. Das Holz brach zusammen. Briefe und Päckchen flogen auf den Boden.

Wieder schlug die Mumie zu. Diesmal traf sie Omars Gesicht. Der Schlag war mörderisch. Der Beamte war schon tot, als er den Boden berührte. Sein Blut färbte die Holzplanken. Die Mumie stand für einige Augenblicke still. Ein knurrender, tierischer Laut drang unter dem Leinen hervor. Dann wandte sich die Mumie ab, stakste zurück zu der Kiste und legte sich wieder hinein. Sie schaffte es sogar noch, den Deckel zuzuklappen. Automatisch rastete das Schloß ein. Niemand hatte etwas von dem gräßlichen Mord gemerkt. Und das ewige Rollen der Räder schluckte jedes andere Geräusch.

Die Mumie hatte ihr erstes Opfer gefunden…

***

Professor Cornelius stand auf dem Gang und rauchte eine Zigarette. Mit leerem Blick starrte er durch die Scheibe in die tiefdunkle Nacht. Seine Gedanken waren ganz woanders. In London. Er malte sich schon den Triumph aus, den er bei seiner Ankunft erleben würde. Er würde Vortragsreisen unternehmen, um die Mumie überall zu präsentieren. Er hatte sein Ziel erreicht, Cornelius drückte seine Zigarette aus und zündete sich sofort eine neue an. Eine innerliche Nervosität hatte ihn gepackt. Er warf einen Blick über die Schulter. Tessa hatte die Vorhänge vor die Abteiltür gezogen. Sie wollte schlafen. Tessa, das war auch so ein Problem. Entweder sie spielte mit, oder sie stellte sich gegen ihn. Wenn der zweite Punkt zutreffen sollte, würde man bald ihre Leiche finden.

Er ließ sich nicht von ihr seine Karriere zerstören. Es gab natürlich auch eine dritte Möglichkeit.

Heirat. Tessa war ein hübsches Girl und genau nach seinem Geschmack. Aber das würde sich alles noch zeigen. Der Lärm aus den anderen Wagen drang nur schwach an Cornelius' Ohren. In der Zweiten Klasse war man wesentlich munterer. Plötzlich wurde am Ende des Ganges die Tür aufgestoßen. Mit hochrotem Gesicht kam der

Schaffner herbeigerannt. Professor Cornelius sah ihm an, daß irgend etwas geschehen sein mußte.

»Was ist passiert?« fragte der Wissenschaftler. Der Schaffner wollte erst an ihm vorbeilaufen, überlegte es sich aber dann anders und blieb stehen. Sein Atem ging schnell und keuchend.

»Ein Mord ist geschehen!« stieß er hervor. »Hinten, im Gepäckwagen. Jemand hat den Beamten brutal erschlagen.«

Professor Cornelius zuckte zusammen. In Bruchteilen von Sekunden flammte in ihm ein bestimmter Gedanke auf, den er aber sofort wieder verwarf.

»Hat man den Mörder schon?« fragte er statt dessen.

»Nein. Aber er muß sich hier im Zug befinden.«

»Wenn er nicht abgesprungen ist.«

Professor Cornelius hielt dem Schaffner seine Zigarettenpackung hin, aus der sich der Mann dankend bediente. Cornelius gab dem Schaffner Feuer.

»Ich muß die Polizei verständigen«, sagte er und stieß hastig den Rauch aus.

»Haben Sie Telefon im Zug?«

»Nein.«

»Na bitte. Dann warten Sie ab bis zur nächsten Station. Den Toten kann niemand wieder lebendig machen. Ich schlage vor, Sie schließen den Gepäckwagen ab.«

Der Schaffner nickte. »Ja, das ist gut. Ich werde es gleich machen.«

Er nickte dem Professor noch einmal zu und verschwand. Cornelius wartete, bis er nicht mehr zu sehen war. Dann zog er die Abteiltür auf und knipste das Licht aus. Tessa lag in tiefem Schlaf. Cornelius rüttelte sie an der Schulter. Erschreckt fuhr Tessa hoch. Der Professor ließ ihr kaum Zeit, zur Besinnung zu kommen. Mit wenigen, Worten erklärte er, was sich ereignet hatte. Tessa Mallay wurde blaß. »Himmel, das ist ja schrecklich«, flüsterte sie.

»Wer bringt denn so einfach einen Menschen um, der ihm nichts getan hat? Oder…« Tessas Augen weiteten sich erstaunt.

»Oder was?« drängte Cornelius.

»Die Mumie – wenn sie nun lebendig…«

»Wie kommen Sie darauf?«

Cornelius' Stimme klang scharf. Schließlich hatte er das gleiche angenommen. Tessa zog fröstelnd die Schultern hoch. »Nun – ich – es war nur so ein Gedanke.«

»Wirklich?«

Tessa nickte schnell.

»Komisch. Den gleichen Gedanken hatte ich auch. Aber lassen wir das vorerst. Ich habe mit dem Schaffner gesprochen. Er wird die Polizei informieren. Schließlich bleibt ihm nichts anderes übrig. Die

Beamten werden uns natürlich verhören. Kein Wort von Ihrem Verdacht. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja.«

»Dann ist es gut.« Cornelius ließ sich in seinen Sitz fallen. In seinen Augen lag ein grausamer Ausdruck, der Tessa erschauern ließ. Hoffentlich sind wir bald in England, dachte sie.

***

Die letzten Stunden der Nacht wurden unendlich lang. Wenigstens kam dies Professor Cornelius und Tessa Mallay so vor. Zum Schlafen fehlte ihnen der Nerv. Zu sehr hatten sie die vergangenen Ereignisse aufgewühlt. Jedesmal wenn der Schaffner an der Abteiltür vorbei ging – sie hatten die Vorhänge nicht wieder geschlossen – zuckte Tessa zusammen. Außerdem rauchte sie mehr als ihr gut tat.

Tessa konnte ihre Gedanken einfach nicht von der Mumie losreißen. Die Idee, daß sie der Mörder sein könnte, hatte sich in ihrem Kopf festgesetzt. Sie brauchte nur an die glühenden Augen zu denken. Zeugte dies nicht auch von Leben?

»Sie sollten besser schlafen, anstatt zu denken«, sagte Cornelius. Ein leichter Vorwurf lag in seiner Stimme.

»Ich kann nicht«, gab Tessa zurück. Ihre Stimme klang rauh und kratzig.

Cornelius zuckte die Achseln. »Meinetwegen bleiben Sie wach.«

Er fuhr sich mit dem Daumen und Zeigefinger durch die Enden seines Schnurrbartes. Dabei musterte er Tessa aus halb gesenkten Augenlidern. Es war ein Blick, wie ihn nur ein Mann haben konnte, der lange nicht mehr mit einer Frau zusammen gewesen war.

Und Tessa bemerkte es. Unwillkürlich fröstelte sie. Sie ahnte, was der Professor vorhatte. Noch hielt er sich zurück…

Der Zug wurde langsamer. Die ersten tristen Vororte einer Stadt huschten draußen vorbei. Dann liefen sie schon in den Bahnhof ein. Professor Cornelius stand auf und öffnete das Fenster. Soeben hielt der Zug mit quietschenden Bremsen. Eine Lautsprecherstimme ertönte. Doch niemand der Reisenden stieg aus. Der Schaffner mußte wirklich überzeugend geredet haben, daß alle im Zug sitzen blieben. Es konnte auch keiner einsteigen. Professor Cornelius sah den Schaffner auf ein kleines Steingebäude zulaufen. Durch das erleuchtete Fenster bemerkte Cornelius, wie der Schaffner wenig später mit jemandem sprach. Der andere griff dann zum Telefonhörer. Cornelius schloß das Fenster und setzte sich wieder.

»Er holt jetzt die Polizei«, sagte er.

Tessa nickte. Ihr Gesicht war verschlossen. Winzige Schweißperlen lagen auf ihrer Stirn. Es dauerte nicht lange, da kam der Schaffner zurück. Die Reisenden waren inzwischen ungeduldig geworden.

Sie schimpften wild durcheinander. Der resolute Schaffner überschrie sie alle. Ihm gelang es, die Menschen in ihre Abteile zu scheuchen. Professor Cornelius lächelte schmal. Wenn wirklich einer der Reisenden der Mörder war, dann hatte er es bestimmt verstanden, sich schon längst heimlich abzusetzen. Da konnte auch der Schaffner mit seinem Supereifer nichts machen.

»Wie heißt diese Stadt eigentlich?« fragte Tessa.

»Al-Minya. Es ist die letzte Station vor Kairo.«

»Ist Al-Minya eine Großstadt?«

»Für ägyptische Verhältnisse ja. Nicht so groß wie Kairo, aber über hunderttausend Einwohner.«

Tessa stellte noch mehr Fragen. Sie wollte irgendwie die Zeit herumkriegen. Dann kam endlich die Polizei. Sie rückte mit fast dreißig Beamten an. Im Nu hatten sie den Zug umstellt. Der Stahl ihrer Gewehre glänzte im kalten Licht der Bahnhofslampen. Die Männer sahen finster aus. Man konnte ahnen, daß sie erst schossen und dann fragten. Einige Leute in Zivil betraten den Zug durch die Tür, die zum Wagen der Ersten Klasse führte.

Professor Cornelius stand auf.

»Wo wollen Sie hin?« fragte Tessa hastig.

Cornelius grinste. »Keine Angst, ich mache mich schon nicht aus dem Staub. Ich möchte mich mit den Leuten mal unterhalten. Es interessiert mich ja schließlich, was geschehen ist.«

Eine Gruppe kam ihm auf dem Gang entgegen. Cornelius zählte drei Beamte plus den Schaffner.

»Entschuldigen Sie«, sprach er die Männer auf arabisch an. »Aber ich bin Arzt. Ich könnte mir die Leiche mal ansehen.«

Die Beamten tauschten kurze Blicke.

»Einverstanden«, sagte dann der Chef der Gruppe. Er war mittelgroß, unwahrscheinlich hager und hatte einen pechschwarzen Schnurrbart. Zu seinem sandfarbenen zerknitterten Anzug trug er ein Hemd ohne Krawatte. Die Beamten warfen auch einen Blick in das Abteil, in dem Tessa saß.

»Die Dame gehört zu mir«, sagte Cornelius schnell.

»Danach hatten wir Sie gar nicht gefragt«, meinte der Mittelgroße.

Scheint ein scharfer Hund zu sein, dachte Cornelius. Der Schaffner übernahm die Spitze, als sie zum Gepäckwagen gingen. Als sie jedoch da waren, überließ er den Polizisten den Vortritt.

»Ich – ich kann diesen Anblick nicht ertragen«, meinte er.

»Schon gut«, der Mittelgroße gab einem seiner Männer einen Wink. Die Tür wurde aufgezogen.

Hintereinander betraten die Polizisten den Gepäckwagen. Die Leiche lag vor einem zersplitterten Regal. Sie war schrecklich zugerichtet. Die Beamten starrten stumm auf den Toten. Professor Cornelius warf dem

Mittelgroßen einen fragenden Blick zu.

»Ja, Sie können sich die Leiche ansehen. Unser Bereitschaftsarzt mußte leider zu einem anderen Einsatz. Aber zerstören Sie keine Spuren.«

Professor Cornelius betrachtete den toten Bahnbeamten genau. Und immer mehr setzte sich in ihm der Gedanke fest, daß dieser Mord von einem Ungeheuer ausgeführt sein mußte. Von der Mumie?

Die Sage des AnChor Amon kam ihm in den Sinn. Auf alten Schriftrollen hatte er folgenden Satz gefunden: Wer die Ruhe der Toten stört, wird die Rache der Finsternis auf sich ziehen. War dies der Anfang? Cornelius wandte sich um. Er zuckte die Achseln. »Da ist nichts mehr zu machen.«

Der Mittelgroße gab ein paar knappe Anweisungen. Einer der Männer verschwand. Wahrscheinlich würde er jetzt die Leute der Spurensicherung holen.

»Wir müssen selbstverständlich alle Reisenden verhören«, sagte der Chef der Beamten. »Fangen wir mit Ihnen an, Doktor. Wie ist Ihr Name?«

Professor Cornelius machte seine Angaben, die der zweite Beamte eifrig notierte.

Plötzlich fiel der Blick des Kommissars – Cornelius nahm an, daß der Mann diesen Rang bekleidete – auf die Kiste.

»Was ist darin?« fragte er.

»Eine Mumie!«

Der Kommissar hob die Augenbrauen.

»So?«

Cornelius berichtete. Er holte auch die von der ägyptischen Regierung ausgestellten Papiere aus der Brieftasche, die auswiesen, daß er die Erlaubnis besaß, Ausgrabungen durchzuführen.

»Öffnen Sie die Kiste«, sagte der Kommissar.

Cornelius zögerte. Er spürte plötzlich ein heißes Würgen in der Kehle.

»Na los. Oder haben Sie etwas zu verbergen?«

Cornelius lächelte gequält. »Nein, natürlich nicht.«

Er zog den Schlüssel aus der Tasche und öffnete das Schloß. Dann hob er den Deckel ab.

Die beiden Beamten waren neugierig nähergetreten. Als ihre Blicke die Mumie trafen, zuckten die Männer erschrocken zurück. Professor Cornelius fiel ein Stein vom Herzen. Die Mumie lag unbeweglich in der Kiste. Noch nicht einmal Blutspuren waren an dem in Leinen eingewickelten Körper zu sehen. Cornelius wollte schon aufatmen, als er plötzlich einen siedendheißen Schreck bekam.

Die Mumie lag auf dem Bauch!

Doch als er sie in die Kiste geschafft hatte, lag sie auf dem Rücken.

Dann hatte er also doch recht gehabt mit seiner Annahme. Der Kommissar kniff die Augen zusammen. »Ist Ihnen nicht gut, Professor?«

»Doch, doch.«

»Sie sehen aber blaß aus.«

Cornelius lächelte gequält. »Entschuldigen Sie. Aber die Hitze, dann die Leiche. Es war alles etwas zuviel für mich.«

»Ja, das kann ich verstehen. Sie können übrigens in Ihr Abteil gehen. Wir brauchen Sie nicht mehr.«

»Danke.«

Cornelius schloß den Deckel der Kiste. Schnell verließ er den Gepäckwagen. Der Kommissar sah ihm nachdenklich hinterher. »Irgend etwas stimmt mit dem nicht, das habe ich im Gefühl. Wenn ich nur wüßte, was.«

Das sollte der gute Kommissar jedoch nie erfahren. Genausowenig konnte er den Mord aufklären.

Der Tod des Beamten würde für immer im Dunkel bleiben. Denn wer glaubt schon an eine mordende Mumie?

***

Zehn Tage später!

London, an einem Freitagabend. Die Weltstadt hatte ihre Sensation. Einem Wissenschaftler namens Cornelius war es gelungen, die sagenumwitterte Mumie des Königs AnChor Amon zu finden, anschließend zu bergen und sie dann noch unversehrt nach London zu bringen. Die Fachwelt stand kopf. Es gab nur ein Thema: die Mumie. Selbst seriöse Zeitungen berichteten in Schlagzeilen auf der ersten Seite von diesem Ereignis. Und morgen, am Samstag, sollte die Mumie der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Man hatte den großen Vortragssaal des Natural History Museums dafür ausersehen. Es waren noch einige Stuhlreihen hingestellt worden, um den Besucherandrang zu fassen.

Selbstverständlich waren nur Experten geladen, dazu die Vertreter der großen Zeitungen und einiger bedeutender Fachblätter. Natürlich durfte die Politik auch nicht fehlen. Noch hatte niemand außer dem Professor und seiner Assistentin die Mumie gesehen. Erst morgen, nach einem Einführungsvortrag, wollte Cornelius den Deckel hochheben und der staunenden Welt dieses Relikt aus der Vergangenheit präsentieren. Das hatte er jedenfalls vor. Doch es sollte alles ganz anders kommen…

***

Es war die Nacht vor der Eröffnung. Totenstill war es in den großen Museumsräumen. Hinter den hohen Fenstern lag die Dunkelheit über dem Park. Ab und zu rieben die kahlen Äste der Büsche

gegeneinander. Dann gab es schabende, unheimlich wirkende Geräusche. McGrath, dem alten Nachtwächter, war dies alles vertraut. Schon über zwanzig Jahre versah er seinen Dienst im Natural History Museum. Zu Zwischenfällen war es kaum gekommen. Es hatten zwar Leute versucht, einzubrechen, doch die modernen Warnanlagen hatten sofort reagiert, und McGrath selbst brauchte noch nicht einmal einzugreifen. Der alte McGrath fühlte sich zwischen den Zeugen der Vergangenheit pudelwohl. Seit seine Frau gestorben war, hatte er sich das Museum praktisch als zweite Heimat ausgesucht. Er kannte jedes Teil und manchem hatte er sogar einen Namen gegeben. Für McGrath waren die Ausstellungsstücke Freunde. Von jedem Stück konnte er eine Geschichte erzählen.

McGrath machte zweimal in der Nacht seinen Rundgang. Insgesamt war er dann vier Stunden unterwegs. Natürlich hätte er auch alles in kürzerer Zeit schaffen können, aber warum?

Die übrigen Stunden verbrachte McGrath in einem kleinen Raum, den er sich durch ein paar geschickte Handgriffe nach seinem eigenen Geschmack eingerichtet und umgebaut hatte. Sogar ein Sofa hatte er sich von zu Hause mitgebracht. In der Nacht vom Freitag auf den Samstag hatte McGrath bereits seinen ersten Rundgang hinter sich. Er kramte jetzt eine Zeitung aus der Aktentasche und begann zu lesen. Natürlich berichtete das Blatt in großer Aufmachung über die geheimnisvolle Mumie. McGrath schüttelte den Kopf und blätterte weiter. »So ein Unsinn«, knurrte er, »wegen solch einer Kiste soviel Theater zu machen. Na ja, mir ist es egal. Ich bin bei dem ganzen Rummel sowieso nicht anwesend.«

Er nahm einen langen Schluck aus seiner Thermosflasche und blickte auf die an der Wand hängende Uhr.

»Wird langsam Zeit für den zweiten Rundgang.«

McGrath stand ächzend auf. Sein Kreuz tat ihm weh. Wahrscheinlich lag es an diesem miesen Februarwetter. Außerdem war er nicht mehr der Jüngste. Die Lampe hängte McGrath sich um den Hals, löschte in seiner Kammer das Licht und machte sich auf den Weg. Tack, tack, tack. Hohl hallten seine Schritte an den Wänden wider. Der starke Lampenstrahl geisterte durch die breiten Gänge und fuhr wie ein huschender Finger über Gemälde und Skulpturen. In den großen Räumen, war es nicht besonders warm. McGrath fröstelte. Er hatte in seiner Bude einen kleinen Ofen. Riesige Skelette von Vorzeittieren türmten sich vor dem Nachtwächter auf. Einige waren auch aus Kunststoff nachgebildet worden und konnten einem ängstlichen Menschen das Fürchten beibringen. Doch darüber mußte McGrath nur lachen. Die ausgestopften Tiere waren harmlos, die Menschen jedoch nicht. Die einzelnen Säle hatten untereinander Verbindungstüren, die immer offenstanden. Nur eine Tür war verschlossen, Sie führte in den

Raum, in dem seit heute morgen die Mumie aufbewahrt wurde. Es gab nur wenige, die dazu einen Schlüssel hatten. Zu den Auserwählten gehörte auch der alte McGrath. Umständlich kramte er sein Schlüsselbund aus der Jackentasche, suchte einen Moment herum und hatte dann den passenden Schlüssel gefunden. Das Schloß und auch der Schlüssel bildeten eine Spezialkonstruktion. Absolut einbruchssicher, wovon McGrath allerdings nicht überzeugt war. Langsam schloß er die Tür auf. Sie quietschte kein bißchen in den Angeln. Der Raum dahinter war ein Saal. Etwa fünfhundert Stühle waren in zehn Reihen hintereinander aufgebaut worden. Vorn, dort wo sich das Rednerpult befand, stand auch die Kiste mit der Mumie. Die Kiste war mit einem dunklen Tuch abgedeckt worden. Ein leichter Schauer rann dem Nachtwächter doch schon über den Rücken, als der Lampenschein die Kiste traf. So etwas hatte der alte McGrath noch nicht erlebt. Eine Mumie, die einige Tausend Jahre alt war. Das war wirklich eine Sensation. McGrath wandte sich ab.

Er hatte die Aufgabe bekommen, noch einmal die Stuhlreihen zu kontrollieren, das hieß im einzelnen, die Numerierung zu vergleichen. McGrath nahm die Aufgabe sehr ernst. Schließlich wußte er, daß jeder geladene Gast auch auf seiner Karte die entsprechende Sitznummer stehen hatte, und wenn es da zu einem Durcheinander kam, war er schließlich schuld. Das wollte McGrath auf keinen Fäll herbeiführen. Er war so stark in seine Arbeit vertieft, daß er das, was hinter ihm geschah, nicht bemerkte. Der Deckel der Kiste, in der die Mumie lag, bewegte sich nach oben. Unendlich langsam glitt er höher. Das schwarze Tuch begann zu rutschen und fiel auf den Boden. Es gab ein raschelndes Geräusch. McGrath hörte es nicht. Zu sehr war er in seine Arbeit vertieft. Im Schein seiner Lampe kontrollierte er Stuhl für Stuhl. Nicht der geringste Lichtschein glitt durch die abgedunkelten Fenster, als die Mumie sich aufrichtete. Die Augen glühten in einem tiefen Rot. Völlig lautlos bewegte sich der massige Körper. Sicher ging die Mumie auf die ersten Stuhlreihen zu. Es schien, als könne sie im Dunkeln sehen. McGrath befand sich bereits in der zweitletzten Reihe. Noch immer war er ahnungslos. Die Mumie tappte weiter. Die glühenden Augen hatten etwas wahrgenommen. Einen Menschen! Zu beiden Seiten der Stuhlreihen befand sich ein etwa zwei Meter breiter Gang. Er bot Platz genug, so daß die Mumie nicht an einen der Stühle anstieß. Meter für Meter näherte sie sich dem Museumswächter. Die glühenden Augen durchbohrten die Dunkelheit. Jetzt brauchte McGrath nur noch die letzte Reihe zu kontrollieren. Er hielt seine Lampe in der rechten Hand und leuchtete die kleinen Nummernplaketten am vorderen Rand der Stühle ab. McGrath mußte gebückt gehen, und das Kreuz tat ihm weh. Zwangsläufig legte er eine kleine Pause ein. Er richtete sich auf, bog den Rücken durch. Der

Lampenstrahl glitt durch den Raum – und…

Im gleichen Augenblick zuckte McGrath zusammen. Ein riesiger Schatten war in dem Lichtkegel aufgetaucht. McGrath schluckte. Die Hand mit der Lampe zitterte. Hatte er sich nur getäuscht, oder…

Er schwenkte die Lampe zur Seite. Da!

Der glühende Blick des Monsters fraß sich in seine Augen. Aber der Lichtstrahl enthüllte noch mehr Einzelheiten. Einen mit Bandagen umwickelten Kopf, den Teil eines Oberkörpers, einen Arm. Die Mumie ist da! schrie es in dem Nachtwächter. Er schloß die Augen, riß sie Sekunden später wieder auf. Die Mumie blieb. Es war kein Traum. Da umkrallte den Nachtwächter das kalte Entsetzen. Auf dem Absatz machte er kehrt, lief wie von tausend Teufeln gepeinigt durch die Stuhlreihen, erreichte den Gang auf der gegenüberliegenden Seite und wollte in Richtung Tür laufen. Die Mumie versperrte ihm den Weg. Drohend und wuchtig stand sie auf einmal vor der Tür, besessen von einer unbezwingbaren Mordgier. Röchelnd sog McGrath den Atem ein. Er spürte, wie sein Herz schneller schlug, wie die Angst ihm den kalten Schweiß aus den Poren trieb und ihm die Lampe auf einmal zentnerschwer vorkam. Die Mumie wankte auf ihn zu. Es sah aus, als würde sie jeden Moment stürzen. Doch das erwies sich als Trugschluß. McGrath merkte es spätestens in dem Augenblick, als die Mumie nach ihm schlug. Haarscharf wischte der Hieb an seinem Kopf vorbei. McGrath sprang zur Seite, rannte auf eines der Fenster zu und übersah die beiden Stufen, die zu dem Rednerpult hinaufführten. McGrath stürzte schwer. Er prallte mit dem Gesicht auf und spürte, wie ihm das Blut aus der Nase schoß. Die Lampe wurde ihm aus der Hand geprellt. Überdeutlich dröhnten die schweren Schritte der Mumie in seinen Ohren. Ächzend drehte sich McGrath zur Seite. Die glühenden Augen befanden sich direkt über ihm. Ein unförmiger Schatten näherte sich seinem Kopf. Der Fuß des Monsters! Die Mumie wollte den Mann zertreten.

»Nein!« röchelte McGrath. »Nein!«

Abwehrend streckte er die Hände aus. Der Fuß raste auf ihn herab. McGrath kam noch nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen. Er war sofort tot, Sekunden blieb es still. Dann hallte ein teuflisches Gelächter durch die Hallen des Museums. Die Mumie, in der der Geist eines grausamen Königs steckte, hatte gesiegt.

***

Das Monster schlich durch das Museum. Die glühenden Augen sahen in jeden Winkel, ließen keine Ecke aus. Die Mumie war auf der Jagd nach Beute, um den gräßlichen Fluch erfüllen zu können, den ein Priester vor über viertausend. Jahren ausgesprochen hatte. AnChor Amon mußte nach draußen.

Hier in dem Museum war es wie in seiner Kiste. Er fühlte sich beengt. Ziellos irrte das Monster durch die hohen Hallen. Dumpf klang das Echo seiner Schritte. Die Mumie stoppte. Ein Geruch, der nicht hierher paßte, war an ihre Nase gedrungen. Das Monster folgte dem Geruch. Wenig später stand es vor einer schmalen Tür. Sie führte zu der Wachstube des alten McGrath. Auf dem Tisch stand noch die Tasse mit einem Rest Kaffee darin. Das Monster blickte sich irritiert um. Alles war ihm fremd. Unwillkürlich nahm es die Eindrücke auf und lernte in Sekundenschnelle, sich anzupassen. Die Mumie sah das Fenster. Es war zweiflügelig und groß genug. Das Monster fegte mit einem Schlag die Scheiben aus dem Rahmen. Dann war der Weg frei. Mit zwei Sprüngen stand das Monster in einem gepflegten Parkgelände. Witternd sah es sich um. Die eng nebeneinander stehenden Büsche boten tausend Verstecke. Die Mumie war zufrieden.

***

Es war wie immer. Ausgerechnet kurz vor Feierabend klingelte das Telefon. John Sinclair, Inspektor bei Scotland Yard, mit dem beziehungsvollen Spitznamen Geisterjäger, langte ärgerlich zum Hörer.

Sein gebelltes »Sinclair« war nicht gerade dazu angetan, bei dem Anrufer optimistische Gefühle auszulösen. Aber bei Bill Conolly, Johns bestem Freund, war das auch gar nicht nötig.

»Keine Angst, ich will kein Geld von dir«, lachte Bill zur Begrüßung. »Ich möchte dich heute abend nur kurz sprechen. Geht das?«

John dachte an seine blonde Verabredung und fragte vorsichtshalber: »Wann denn?«

»Meinetwegen sofort.«

Der Inspektor überlegte einen Moment. »Und wo?«

»Im Upstairs.«

»Okay, ich komme.«

»Ich weiß die Ehre zu schätzen, alter Geisterkiller.«

»Ha, ha.«

John legte auf. Eigentlich konnte er mit dem Tag zufrieden sein. Er hatte den Bericht über die Dämonengöttin Kalhori abgeschlossen und etwas Bürokram erledigt. Ein weiterer Fall lag nicht an, und es mußte schon mit dem Teufel zugehen, wenn ihm jetzt noch etwas dazwischenkam. Um dem Teufel aus dem Weg zu gehen, machte John zehn Minuten früher Feierabend. Er setzte sich in seinen Bentley und fuhr zu dem erwähnten Lokal. Das Upstairs war ein Treffpunkt der Zeitungsleute und Reporter. Man tauschte bei einem Whisky Informationen aus und erfuhr so manche Neuigkeit. John stellte seinen Wagen auf dem lokaleigenen Parkplatz ab und betrat die gemütlich eingerichtete Pinte. Bill Conolly stand am Tresen und

schwang große Reden. Als er John entdeckte, winkte er ihm zu. »Da, den Tisch habe ich uns freigehalten.«

Die beiden Freunde setzten sich. Der kugelige Wirt brachte Whisky. Sie tranken. »Also«, fragte John, »wo drückt die Hose?«

»Hätte ich eine schmutzige Fantasie, würde ich dir die Stelle nennen, aber so nehme ich mal an, du hast das sinnbildlich gemeint.«

Bill grinste. Dann schob er sein Glas zur Seite und sagte: »Du hast bestimmt in den Zeitungen schon von dem Rummel gehört.«

»Die Sache mit der Mumie?« fragte John.

»Genau die. Ich habe noch eine Karte zur Verfügung. Morgen wird das Geheimnis gelüftet. Willst du nicht dabei sein?«

John schüttelte den Kopf. »Das ist das erste freie Wochenende für mich seit langem. Außerdem – was soll ich da?«

Bills Gesicht wurde lang. »War ja nur ein Vorschlag. Ich dachte, du interessierst dich für diese Sachen.«

»Aber nicht außerdienstlich.«

»Dein letztes Wort, John?«

»Ja.«

»Gut, dann schenke ich die Karte einem Kollegen.«

»Mach es, wie du willst.« John sah auf seine Uhr.

»Hast du 'ne Verabredung?« fragte Bill, dessen erste Tugend oder Untugend die Neugierde ist.

»Du triffst den Nagel auf den Kopf.«

»Mensch, John, erzähle. Blond, braun, schwarz – oder«, Bill senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern, »etwa rot?«

John tippte seinen Freund mit dem Zeigefinger gegen die Stirn.

»Das, mein lieber Bill, werde ich dir hinterher erzählen. So, und jetzt habe ich zu tun.«

John stand auf.

»Ich wünsch dir was«, rief Bill dem Inspektor noch nach. »Und wir sehen uns bestimmt Montag, zumindest rufe ich dich dann an.«

Wie sehr Bill Conolly sich in dieser Beziehung irrte, konnte er zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht ahnen.

***

Gegen neun Uhr morgens kamen die ersten Gäste. Professor Cornelius war schon seit zwei Stunden hier. Er hatte noch mal alles kontrolliert und sich die Gästeliste angesehen. Er war zufrieden. Niemand von den prominenten Fachleuten war vergessen worden. Dazu kamen noch die Vertreter der Presse und der Politik. Alles versprach, ein großer Erfolg zu werden. Unversehrt stand die Kiste mit der Mumie neben dem Rednerpodest. Nur etwas wunderte den Wissenschaftler. Der Nachtwächter war nicht aufzufinden. Dabei war mit ihm abgemacht worden, daß er bis zu Cornelius' Eintreffen im

Museum bleiben sollte. Cornelius war verärgert, denn die Sachen des Mannes standen noch in seiner kleinen Kammer. Aber dann strich er diesen Vorfall aus seinen Gedanken. Er hatte schließlich noch anderes zu tun. Professor Cornelius begrüßte die ersten Gäste persönlich und mit Handschlag. Selbstverständlich bestürmten ihn die Fachkollegen sofort mit Fragen, doch der Professor verwies auf seinen Vortrag. Dann kam Tessa Mallay. Als Professor Cornelius sie sah, entschuldigte er sich bei seinen Gesprächspartnern und eilte mit ausgestreckten Armen auf die junge Studentin zu.

»Kommen Sie, Tessa, ich werde Sie mit einigen Kollegen bekannt machen.«

Tessa Mallay sah blaß aus. Sie wirkte erschöpft. Daran konnte auch die Schminke nichts ändern, die sie auf getragen hatte. Tessa trug ein bodenlanges karmesinrotes Kleid, das die Schultern freiließ und nur von zwei dünnen Trägern gehalten wurde.

»Mit solch einer Assistentin hätte ich auch eine Mumie geholt«, rief einer von Cornelius' Kollegen, ein älterer Mann, der sich selbst als Frauenkenner bezeichnete. Mit einem galanten Handkuß begrüßte er Tessa. Die junge Studentin lächelte gequält. Ihr paßte dieser Auftritt gar nicht. Sie dachte immer an die beiden anderen Männer, die ihr Leben für diese Mumie gelassen hatten. Und der Zugschaffner ging ihr nicht aus dem Sinn. Nach wie vor war sie davon überzeugt, daß nur die Mumie ihn umgebracht haben konnte. Aber das behielt sie für sich. Auch mit dem Professor hatte sie nicht mehr davon gesprochen. Cornelius hatte seiner Assistentin nochmals absolutes Stillschweigen eingeschärft. Ja, er war sogar zu einer Morddrohung übergegangen. Da Tessa diesen Mann kannte, hielt sie lieber den Mund. Außerdem traute sie der Polizei nicht gerade viel zu. Denn wenn es hart auf hart ging, würde man dem Professor – einem Mann mit großem Ansehen – mehr glauben. Tessa hatte beschlossen, die Dinge einfach auf sich zukommen zu lassen. Die ersten Blitzlichter flammten auf.

Professor Cornelius stand im Brennpunkt der Reporter. Immer wieder mußte er sich für Aufnahmen bereitstellen. Cornelius spreizte sich wie ein Pfau, so daß es schon manchmal lächerlich wirkte.

»Sie sind sicher Tessa Mallay«, sagte plötzlich eine klangvolle Männerstimme neben der jungen Studentin. Tessa hob den Kopf. Ein dunkelhaariger Mann im eleganten Gesellschaftsanzug blickte sie an. Ein sympathisches Lächeln hatte sich in seine Mundwinkel gegraben.

»Mein Name ist Bill Conolly. Ich bin freier Journalist und hätte gern von Ihnen einige Fragen beantwortet.«

Tessa schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Mr. Conolly, ich beantworte keine Fragen. Was Sie hören wollen, wird gleich der Professor in seinem Vortrag sagen.«

»Wer sagt Ihnen denn, daß ich so etwas von Ihnen wissen will. Sie,

Miß Mallay, interessieren mich viel mehr.«
In Tessas Augen blitzte es.
»Keine Angst«, lachte Bill. »Nicht, was Sie denken. Ich bin glücklich verheiratet.«
»Ja, was wollen Sie dann?« Tessa wurde ungeduldig, »Draußen hat man eine kleine Bar aufgebaut. Eine Tasse Kaffee würde uns beiden gut tun. Einverstanden?«
Tessa nickte. Sie konnte diesem sympathischen jungen Mann einfach nichts abschlagen. Außerdem war sie froh, mal mit jemandem sprechen zu können. Der Professor war mit seinen Kollegen in ein Fachgespräch verwickelt. Er bemerkte zum Glück nichts von Tessas Verschwinden. Die Bar draußen war umlagert. Doch Bill schaffte es mit Charme und Ellenbogen, zwei Plätze zu ergattern.
»Was trinken Sie, Tessa! Ich darf Sie doch so nennen, oder?«
»Meinetwegen. Ich hätte gern einen Martini.«
»Gut. Und für mich einen Whisky«, bestellte Bill bei dem Keeper. Sie tranken, und nachdem, die Zigaretten brannten, kam Bill zum Thema.
»Tessa, ich möchte von Ihnen wissen, was Sie so erlebt haben. Ich meine, erzählen Sie von Ihren Reiseeindrücken, denn daß die Expedition nicht ganz ungefährlich war, beweist ja der Tod Ihres Kollegen Phil Lester.«
Als Bill den Namen erwähnte, zuckte Tessa zusammen. Der Reporter bemerkte es wohl, sagte jedoch nichts.
»Da gibt es nicht viel zu erzählen«, sagte Tessa. »Mein Gott, die Reise war keine Spazierfahrt. Allein die Hitze und das Gelände machten uns Mühe, aber wir haben es ja geschafft.«
»Das ja«, meinte Bill. »Nur, soviel mir bekannt ist, haben doch was weiß ich wie viele Leute nach der geheimnisvollen Grabstätte des An Chor Amon gesucht. Wie ist ausgerechnet Professor Cornelius darauf gekommen?«
»Da müssen Sie ihn schon selber fragen. Ich war nur seine Begleiterin und wußte so gut wie nichts.«
»Haben Sie die Mumie gesehen?« wechselte Bill das Thema.
»Ja.«
»Und? Haben Sie Angst gehabt?«
»Wovor?«
»Daß die Mumie wieder zum Leben erwachen könnte. Es gibt Berichte, die dies andeuten.«
Tessa wurde blaß. Ihre Zunge huschte aufgeregt über die Lippen. Ruckartig wandte sie den Kopf.
»Ich muß jetzt gehen, Mr. Conolly. Entschuldigen Sie.«
Tessa rutschte vom Barhocker. Bill drehte sich um und faßte nach ihrem Arm.
»Ist noch etwas, Mister Conolly?« Tessas Stimme klang eisig.

»Ja, Tessa. Sollten Sie jemals in Schwierigkeiten geraten, wenden Sie sich an mich. Ich werde immer für Sie zu sprechen sein.«

Tessa öffnete den Mund. Im ersten Moment sah es so aus, als wolle sie irgend etwas sagen, doch dann ließ sie es bleiben. Mit hastigen Schritten lief sie auf die Eingangstür des Vortragssaales zu.

Bill trank seinen Whisky aus, während er der jungen Studentin mit gemischten Gefühlen nachblickte. Hier stimmte etwas nicht, das spürte er genau. Sollte an dieser Sage doch etwas dran sein? Man hatte vor einigen Jahren Tafeln gefunden, auf denen die Geschichte des An Chor Amon gestanden hatte. Dieser relativ unbekannte König mußte in den Jahren seiner Regentschaft mit unbeschreiblich grausamen Methoden sein Volk unterdrückt haben. Bis die Priester sich gegen den König erhoben hatten. Er wurde entmachtet und bei lebendigem Leibe mumifiziert. Außerdem wurde ihm die Zunge herausgeschnitten. Und jeder, der einmal das Grab des An Chor Amon betreten würde, bekam den Fluch des Königs zu spüren. So stand es wenigstens geschrieben. Wenn auch nur die Hälfte glaubhaft war, so reichte sie jedoch aus, um bei Bill Conolly dieses ungute Gefühl zu erwecken. Bill sah auf seine Uhr. Professor Cornelius redete jetzt schon über eine Stunde. Bill beschloß, sich den Rest des Vertrages anzuhören. Die Gänge waren menschenleer. Alles drängte sich in dem Vortragssaal.

Man war gierig auf Informationen aus einer längst vergessenen Welt. Bill zog leise die schwere Doppeltür auf. Sofort nahmen ihn zwei Ordner in die Zange.

»Ihre Karte?«

Bill zeigte sie. Man ließ ihn gehen. Natürlich war sein Platz längst besetzt. Aber das kümmerte den Reporter nicht. Er schob sich den Gang entlang und bekam schließlich einen Platz in Höhe der zweiten Reihe. Tessa Mallay entdeckte er ganz vorn. Mit unbewegtem Gesicht sah sie zum Professor auf dem Rednerpult hoch. Cornelius war in seinem Element. Er redete von einer Sternstunde der Wissenschaft und vergaß auch nicht, sich selbst gebührend zu feiern. Der trägt verdammt dick auf, dachte Bill. Die Zuhörer lauschten atemlos seinem Bericht. Auf manchen Gesichtern breitete sich Skepsis aus, doch die meisten konnte Cornelius mit seiner Rede überzeugen. Schließlich machte er eine kurze Pause und trank Wasser.

Dann drehte er sich nach links und streckte die Hand aus. »Diese Kiste hier«, rief er enthusiastisch, »beinhaltet den Beweis meiner Behauptungen. Die Mumie des Königs An Chor Amon. Auch die letzten Zweifler werden in einigen Minuten überzeugt sein. Dieser Tag wird in die Annalen der Wissenschaft eingehen.«

Cornelius trat die beiden Stufen herunter und stellte sich neben die Kiste. Sie war mit einem schwarzen Tuch abgedeckt.

Kameraverschlüsse begannen zu klicken. Blitzlichter flammten auf. Stille hatte sich über den Saal gelegt. Irgend jemand hüstelte. Er mußte sich vorwurfsvolle Bücke gefallen lassen. Cornelius bückte sich, umfaßte das Tuch. Mit einer gekonnten Bewegung zog er es zur Seite.

Eine längliche, graugrüne Kiste wurde sichtbar. Professor Cornelius erhob sich. Seine Augen glänzten fanatisch, als er rief:

»Jetzt meine Damen und Herren, erhalten Sie den Beweis. An Chor Amon hat gelebt. Ich werde seine Mumie zur Untersuchung freigeben.«

Sekundenlang geisterte ein Raunen durch den Saal, das aber sofort verstummte, als Cornelius sich bückte und die Kiste auf eine schiefe Ebene stellte, so daß jeder, wenn die Kiste geöffnet war, hineinsehen konnte. Cornelius schob den Schlüssel in das Schloß. Ein leises Knacken. Das Schloß war offen. Der Professor faßte den Deckel mit beiden Händen. Unendlich langsam hob er ihn hoch.

Die Zuhörer waren aufgestanden. Niemand wollte sich etwas entgehen lassen. Jetzt war es soweit.

Mit einem letzten Ruck klappte der Deckel zurück. Hunderte von Augenpaaren starrten auf die offene Kiste – und…

Ein gellender Schrei durchbrach die Stille. Tessa Mallay hatte ihn ausgestoßen. Es lag keine Mumie in der Kiste, sondern der blutüberströmte Leichnam des Museumswärters.

***

Bill Conolly reagierte als erster. Während die anderen noch stocksteif auf ihren Plätzen saßen oder standen, rannte er zu Tessa Mallay und konnte sie gerade noch auffangen, ehe sie von ihrem Stuhl rutschte. Sekunden später brach der Tumult los.

»Sie dreckiger Scharlatan!« brüllte eine Stimme. »Wollen Sie uns diese Leiche als Mumie präsentieren? Vielleicht sind Sie sogar der Mörder!«

»Mörder! Mörder!« Alles schrie durcheinander.

Mit einem Sprung war Professor Cornelius am Mikrophon. »Aber, meine Herren!« rief er, »es ist alles eine Verwechs…«

Cornelius wurde überschrieen. Die Saaltür öffnete sich. »Wir werden die Polizei holen!« Die Sätze wurden Cornelius ins Gesicht geschleudert. Leichenblaß stand der Professor vor dem Mikrophon.

Aus seinem Mund kam nur ein heiseres Krächzen. Man sah ihm an, daß er mit den Nerven fertig war. Bill Conolly behielt die Übersicht. Kurzerhand warf er sich Tessa Mallay über die Schulter und kämpfte sich in Richtung Ausgang durch. Gedankenfetzen schossen Bill durch den Kopf, formierten sich zu einer Idee. Tessa Mallay war in Ohnmacht gefallen. Für eine Frau nichts Besonderes. Aber Tessa hatte die gefährliche Expedition mitgemacht. Sie selbst war in dem Grabmal

gewesen, hatte die Mumie gesehen und dann diese Reaktion. Nein, das mußte tiefere Gründe haben, davon war Bill überzeugt. So schnell es ging, lief Bill mit der bewußtlosen Tessa durch die Gänge. Schließlich erreichte er den Ausgang. Zum Glück stand sein Porsche nur ein paar Schritte weiter. Überall brummten Motoren auf. Nahe zu fluchtartig verließen die Gäste das Museumsgelände. Bill Conolly verfrachtete Tessa nach hinten auf den Notsitz. Er selbst saß kaum hinter dem Lenkrad, als er die ersten Polizeiwagen sah. Sogar der hohe Kastenwagen der Mordkommission war dabei. Die Kameraden werden nicht viel finden, dachte Bill. Und sämtliche Gäste verhören, war nicht drin. Wenigstens jetzt nicht. Das würde Zeit in Anspruch nehmen. Sicher ließ sich auch anhand der Liste feststellen, wer da war. Bill wich den Polizeiwagen aus und erreichte die linke Einfahrt zur Cromwell Road, einer Straße, die in der Verlängerung zum Piccadilly Circus führt. Bill Conolly wollte Tessa nicht in ein Krankenhaus und auch nicht zur Polizei bringen. Er hatte eine andere Idee. Wo war die Frau besser aufgehoben als bei ihm zu Hause. Dort konnte sich auch Sheila um die junge Studentin kümmern. Während der Fahrt kam Tessa wieder zu sich. Erschreckt richtete sie sich auf. Bill, der sie im Innenspiegel beobachtete, sagte sofort: »Bleiben Sie ganz ruhig, Tessa. Ich werde Sie in Sicherheit bringen.«

Tessas Augen wurden groß. »Was ist geschehen?« flüsterte sie tonlos. In der gleichen Sekunde fiel es ihr wieder ein.

»Mein Gott, die Leiche«, hauchte sie.

»Ich werde Ihnen alles erklären, wenn wir bei mir sind«, sagte Bill.

»Bei Ihnen?«

»Ja. Ich habe Ihnen doch schon erzählt, daß ich verheiratet bin. Meine Frau wird sich um Sie kümmern. Glauben Sie mir, es ist für Sie das beste in ihrer jetzigen Situation.«

»Was soll das heißen?«

»Das kann ich Ihnen genau sagen. Die Polizei wird anfangen, Nachforschungen anzustellen. Und da stehen Sie unmittelbar im Brennpunkt.«

»Weshalb bringen Sie mich denn weg? Soviel ich weiß, machen Sie sich dadurch strafbar.«

»Nein.«

»Das können Sie mir doch nicht weis machen. Ich verlange eine Erklärung.«

»Die werden Sie auch bekommen, Tessa. Sie müssen mir aber jetzt noch vertrauen. Sie sind, wenn mich nicht alles täuscht, in Gefahr. Sie wissen nämlich zuviel.«

Tessa schwieg. Was ihr der Reporter da erzählte, klang gar nicht mal so unglaubhaft. Wenn Cornelius feststellte, daß sie verschwunden war, würde er sämtliche Hebel in Bewegung setzen, um sie zu finden. Also

hieß es erst einmal abwarten. Bill und Sheila Conolly wohnten bis zur Fertigstellung ihres eigenen Hauses in einem Penthouse. Sheila hatte nach dem Tod ihres Vaters einen Chemiekonzern geerbt. Sie und Bill waren finanziell unabhängig. Den Konzern leiteten jetzt versierte Manager. Bill hatte seinen Beruf jedoch noch nicht aufgegeben. Er jagte noch immer hinter Sensationen her, sehr zum Leidwesen seiner Frau, die ihren Mann lieber zu Hause gehabt hätte. Aber Bill konnte es nicht lassen, sich zusammen mit seinem Freund John Sinclair in immer neue Abenteuer zu stürzen. Nach einer halben Stunde Fahrt waren sie am Ziel. Bill fuhr in die Tiefgarage, von der ein separater Aufzug zum Penthouse führte.

»Da wären wir«, sagte Bill und half Tessa beim Aussteigen. Sie betraten den Expreßlift und fuhren in Sekundenschnelle nach oben. Sheila Conolly war eine außerordentlich hübsche junge Frau. Ihr blondes Haar war halblang geschnitten und umrahmte ein äußerst apartes Gesicht, in dem die blauen Augen wie tiefe, unergründliche Seen wirkten.

»Du hast einen Gast mitgebracht?« fragte Sheila gar nicht mal erstaunt. Sie war an Überraschungen gewöhnt.

»Ja.« Bill erklärte ihr in ein paar Sätzen, was vorgefallen war.

Sheilas Augen wurden groß. »Aber das ist ja schrecklich«, sagte sie.

Sie streckte Tessa demonstrativ die Hand hin. »Natürlich werden Sie bei uns bleiben. Miß Mallay, bis diese unangenehme Sache erledigt ist. Sie können in unserem Gästezimmer schlafen.«

Mit einer dankbaren Bewegung fuhr Bill seiner Frau durch das Haar. Dann ging er zum Telefon und wählte eine bestimmte Nummer. Sie gehörte John Sinclair…

***

Instinktiv hatte die Mumie die frühen Morgenstunden abgewartet. Jetzt, da kaum jemand auf der Straße war, wagte sie sich aus ihrem Versteck. Die rotglühenden Augen stachen durch die Dunkelheit. Die Mumie suchte nach einem Opfer. Doch kein Mensch kam ihr entgegen. Schließlich gab das Monster es auf. Wütend und unzufrieden zog es sich wieder in sein Gebüsch zurück. Die Zeit verging. Mittlerweile wurde es hell. Von der Cromwell Road drangen die Geräusche der fahrenden Wagen zu ihr. Alles fremde Laute, die sie noch nie gehört hatte. Doch der Geist des Königs An Chor Amon entwickelte sich von Sekunde zu Sekunde neu. Die Mumie begann, sich auf ihre Umwelt einzustellen. Schon bald störten sie die fremden Geräusche nicht mehr. Immer mehr Entdeckungen machte sie. Und langsam gewöhnte sie sich auch an das Klima. Zuerst hatte die Kälte eine Schockwirkung bei ihr gehabt, aber nun machte ihr das nichts mehr aus. Es war ein Phänomen. Eine Mumie, viertausend Jahre alt, konnte fühlen und

denken wie ein Mensch. Der Geist eines grausamen Königs hatte die Zeit überlebt und wurde wieder aktiviert. Und dann bog plötzlich ein Lieferwagen auf das Gelände des Museums ein. Der Wagen fuhr über den asphaltierten Weg und stoppte dicht vor dem Eingang. Ein Mann stieg aus. Professor Cornelius. Die Mumie richtete sich halb auf. Normalerweise wäre sie jetzt losgerannt, um sich ein neues Opfer zu holen. Aber bei diesem Mann war das anders. Ihm fühlte sie sich irgendwie verpflichtet. Cornelius betrat das Museum. Die Mumie ließ ein paar Minuten verstreichen und lief dann so schnell es ging auf den Wagen zu. Blitzschnell kletterte sie auf die Ladefläche und zog von innen die Plane herunter. Jetzt brauchte sie nur noch zu warten…

***

Inspektor Spencer schob seinen Hut in den Nacken und blickte Professor Cornelius mißtrauisch an.

»Sie wissen also nicht, wie die Leiche des Nachtwächters in diese Kiste gekommen ist?«

»Ich sagte Ihnen doch schon, ich habe keine Ahnung, Inspektor.«

Der Polizeibeamte umkreiste die bewußte Kiste. Er sah aus wie ein wütender Tiger. »Aber wo, zum Teufel, wo ist die Mumie geblieben?«

Professor Cornelius zuckte die Achseln. »Verschwunden.«

Spencer stieß wütend seinen Hut in den Nacken. »Verschwunden!« knirschte er. »Solch ein Monstrum kann nicht einfach verschwinden. Und welcher Dieb hat schon Interesse, eine Mumie zu stehlen. Von allein weggelaufen sein kann sie ja auch nicht. Herr im Himmel, gibt das einen Skandal.«

Professor Cornelius schwieg. Inspektor Spencer blickte aus dem Fenster. Seinen Beamten war es endlich gelungen, die Reporter zu vertreiben. Der Polizeiarzt hatte den Toten kurz untersucht. Soviel stand schon fest: Jemand mußte den Mann mit einem schweren Gegenstand den Schädel eingeschlagen haben. Aber wer hatte Interesse daran? Natürlich – der Dieb der Mumie. Spencer schüttelte den Kopf. Er war schon über zehn Jahre bei der Polizei, doch so etwas war ihm noch nicht vorgekommen. Das mußte ein Irrer gewesen sein. Gefunden hatten sie auch nichts. Keine Fingerabdrücke, und noch nicht einmal Spuren, die auf einen Kampf hingewiesen hätten. Bis auf die eingetrockneten Blutflecken auf dem Boden. Inspektor Spencer wandte sich wieder um. Professor Cornelius hatte sich eine Zigarette angezündet. Sein Blick war nach innen gekehrt. Der Mann war tief in seine Gedanken versunken. Irgend etwas ist faul an dem Kerl, dachte Spencer. Ob er das ganze Theater inszeniert hat? Nur beweisen kann man ihm das nicht.

»Sie bleiben doch sicherlich in London?« sagte der Inspektor.

»Ich?« Der Professor zuckte zusammen. »Natürlich bin ich in

London.«
»Und wo kann ich Sie erreichen?«
»Ich wohne im Rembrandt-Hotel.«
»Auch nicht gerade der billigste Laden.«
»Ich kann die Kollegen und die Presseleute ja nicht in einer Absteige empfangen.«
»Auch wieder wahr.«
Der Inspektor tippte an seine speckige Hutkrempe und verließ den Saal. Draußen sprach er noch mit zwei Polizisten, die dort den Garten nach Spuren absuchten. Einer sprach kurz mit dem Inspektor und deutete in westliche Richtung, so, als wolle er seinem Vorgesetzten etwas zeigen. Cornelius, der die Szene vom Fenster aus beobachtet hatte, kniff die Augen zusammen. Als der Inspektor einen Blick zu ihm hinübersandte, zuckte er zurück.
»Ob der Schnüffler was ahnt?« flüsterte er.
Wenig später stieg Spencer in seinen Wagen und dampfte ab. Die beiden Polizisten blieben zurück.
Cornelius durchstöberte noch einmal die Räume des Museums nach der Mumie. Er fand sie nicht.
Immer mehr setzte sich in dem Professor die Überzeugung fest, daß die Mumie die Morde ausgeführt hatte. Schließlich verließ Cornelius das Museum. Als er durch die große Eingangstür trat, sahen ihn die beiden Polizisten. Ein Beamter machte seinem Kollegen ein Zeichen und kam auf Cornelius zu.
»Constabler Waymire«, stellte er sich vor. »Ich hätte noch einige Fragen an Sie, Sir.«
»Aber machen Sie nicht zu lange. Ich habe nicht viel Zeit«, erwiderte Cornelius.
»Nein, ich möchte Ihnen nur etwas zeigen. Bitte, kommen Sie mit.«
Der Beamte ging vor. Neben dem Fenster, das zu der Nachtwächterbude führte, blieb er stehen. Er zeigte auf am Boden liegende Scherben und das zerstörte Fenster.
»Hier ist die Mumie rausgekommen.«
Cornelius lachte spöttisch. »Meinen Sie, die könnte laufen, Constabler?«
»Nein, das natürlich nicht. Aber der Dieb muß mit der Mumie durch dieses Fenster geklettert sein. Ich wollte Sie jedoch noch auf etwas anderes aufmerksam machen. Sehen Sie sich die Scherben an. Sie liegen außen auf dem Boden. Demnach hat der Dieb von innen die Scheiben eingeschlagen. Wir wissen also jetzt, wie er herausgekommen ist. Aber wie ist er in das Museum gelangt?«
»Vielleicht durch ein anderes Fenster – was weiß ich?« knurrte Cornelius. »Sagen Sie mal, soll das ein Verhör sein?«
»Nein, natürlich nicht. Ich stelle ja auch nur Überlegungen an. Um

jedoch auf Ihre Antwort zurückzukommen, die anderen Fenster sind alle heil. Auf diese Weise kann der Dieb also nicht eingestiegen sein.«

Professor Cornelius stemmte beide Arme in die Hüften. »Wissen Sie was, Mann, Sie gehen mir mit Ihrer Fragerei auf den Wecker. Ich will Ihnen mal meine Meinung sagen. Der Dieb wird sich eingeschlossen haben, das ist es. So, und nun lassen Sie mich in Ruhe. Ich habe noch zu tun.«

Cornelius drehte sich um und stapfte davon. Der Constabler folgte ihm. Nur ein Wagen stand noch auf dem Parkplatz des Museums. Es war ein Lieferwagen, ein deutsches Modell.

»Gehört der Ihnen?« fragte Waymire.

Cornelius hatte schon den Wagenschlüssel in der Hand. »Ja.«

»Haben Sie etwas geladen, Professor?«

»Nein.«

»Weshalb bewegt sich dann die Plane?«

»Wo?«

»Hier.« Der Constabler trat einige Schritte zur Seite.

Jetzt sah es auch der Professor. Die hintere Ladeplane war nicht festgezurrt. Jemand hob sie von innen hoch. Sofort durchzuckte Cornelius ein schrecklicher Gedanke. Constabler Waymire war mißtrauisch geworden. Er trat dicht an den Wagen heran. Im gleichen Augenblick sprang er zurück. Ein glühendes Augenpaar starrte ihn an.

Waymire war kalkweiß. »Was haben Sie auf der Ladefläche versteckt, Professor?«

Doch für eine Erklärung war es schon zu spät. Mit einem Ruck wurde die Plane hochgezurrt. Ein gräßliches Fauchen ertönte, und einen Herzschlag später starrte Constabler Waymire auf die Horrorgestalt der übergroßen Mumie. Der heiße Schreck bannte den Constabler auf der Stelle. Aus hervorquellenden Augen sah er der Mumie entgegen, die mit einem Sprung den Boden erreichte.

Wieder ertönte das Fauchen. Die Mumie hielt beide Arme vorgestreckt. Tapsend, wie an Fäden gezogen, kam sie auf den Constabler zu. Die mörderische Pranke wischte durch die Luft.

»Aaaah!«

Der Schrei des Polizeibeamten erstickte in einem Gurgeln. Der Prankenhieb hätte seinen Schädel getroffen. Die Mumie drehte sich auf der Stelle, wandte sich jetzt dem Professor zu. Cornelius wich zurück. Eine nie gekannte Angst überfiel ihn. Aber gleichzeitig arbeitete sein Gehirn auch auf Hochtouren. Er hatte neben seinem Studium der Archäologie auch die alten Sprachen studiert, kannte Zauber- und Beschwörungsformeln, die die Priester der Ägypter benutzt hatten. Und während Cornelius zurückwich, begann er zu sprechen. Leise, in einem monotonen Wortlaut. Die Mumie stutzte für Augenblicke, ging dann aber weiter. Scharf stieß Cornelius den Atem

aus. Wenn nun alles umsonst war, wenn diese Formeln nichts halfen…
Er sprach weiter. Redete um sein Leben. Die Mumie ging schneller. Jetzt trennten sie nur noch wenige Schritte von dem Professor. Cornelius lief der Schweiß übers Gesicht. Noch vier, fünf Schritte, dann…
Plötzlich zuckte Cornelius zusammen. Er war mit dem Rücken gegen die Außenwand des Museums geprallt. Jetzt gab es keinen Ausweg mehr. Die Mumie stapfte auf den Professor zu.
Nur noch Sekunden…
Cornelius fiel auf die Knie. Seine Stimme überschlug sich. Der Professor hielt die Augen geschlossen, redete wie in Trance. Eigentlich müßte ich schon tot sein. Der Gedanke drang wie ein Messer in sein Hirn. Cornelius öffnete die Augen. Die Mumie stand vor ihm. Mit halb erhobenen Armen lauschte sie seinen Worten. Im ersten Augenblick konnte Cornelius nicht glauben, was er selbst sah.
Doch dann jubelte er innerlich auf. Geschafft, du hast es geschafft, hast die Mumie gezähmt! Sie zu deinem Sklaven gemacht. Langsam stand Cornelius auf, stützte sich mit dem Handteller an der Hauswand ab. Er mußte zu der Mumie hochsehen, so groß war sie.
»Dreh dich um!« sagte er.
Die Mumie gehorchte. Sie hatte erkannt, wer jetzt ihr Herr war.
»Komm mit!« befahl Cornelius. »Los, komm!«
Das Monster setzte sich in Bewegung. Cornelius lief rückwärts vor ihm her, bis zu seinem Lieferwagen.
»Tom!« hörte er plötzlich einen Ruf.
Cornelius wirbelte herum. Verdammt, der zweite Polizist. Wenn der die Mumie hier sah…
Ein teuflischer Gedanke durchzuckte das Hirn des Professors. Nun würde für die Mumie die erste große Probe kommen. Der Polizist durfte nichts mehr ausplaudern. Er mußte sterben. Wieder zischte Cornelius einen Befehl. Die Mumie verschwand in Deckung des Wagens, hielt sich hinten an der Ladefläche auf. Der zweite Polizist kam von der anderen Seite des Grundstücks angelaufen. Sein Gesicht war hochrot. Dicht vor dem Professor blieb er stehen. Sein Atem ging schnell.
»Hier stimmt was nicht!« keuchte er. »Überall ist das Gebüsch zertrampelt, als hätte ein Tier…«
Plötzlich verstummte der Mann, und seine Augen weiteten sich entsetzt. Er hatte die Beine seines toten Kollegen gesehen.
»Professor, was ist…«
Doch Cornelius achtete nicht auf ihn. Er sprang zur Seite und schrie etwas in einer fremden Sprache.
Der Polizist kam nicht einmal mehr zum Nachdenken. Einen Herzschlag später tauchte das mörderische Monster auf. Mit großen

Schritten stampfte es auf den Beamten zu. Doch im Gegensatz zu seinem Kollegen überwand dieser Mann seine Schrecksekunde wesentlich schneller. Ehe ihn die Mumie erreichen konnte, warf sich der Beamte herum und rannte wie von Furien gehetzt los. Das Grauen, das ihm im Nacken saß, verlieh ihm Riesenkräfte. Hinter seinem Rücken schrie der Professor Befehle. Der Zeuge durfte nicht entkommen. Gemeinsam mit der Mumie nahm er die Verfolgung auf. Der Polizist hatte schon einen guten Vorsprung. Er hetzte auf dem direktesten Weg dem Ausgang zu. Der Professor und die Mumie nahmen ihn in die Zange. Dabei entwickelte das Monster eine erstaunliche Schnelligkeit. Immer näher kam es dem fliehenden Polizisten. Noch etwa vierzig Meter bis zum Ausgang. Die Mumie rannte von links auf den Beamten zu, schnitt ihm den Weg ab.

Häßliches Fauchen drang aus dem Schlund des Monsters. Die Augen glühten, der Körper gierte nach Blut und Tod. Der Polizist holte alles aus sich heraus. Er rannte um sein Leben. Zweige und Blätter klatschten gegen sein schweißnasses Gesicht, seine Lungen arbeiteten wie Blasebälge. Er hatte den Blick nur nach vorn gerichtet. Da sah er das Tor. Die Rettung? Gleichzeitig hörte er das Fauchen.

Instinktiv riß der Beamte den Kopf herum. Für Sekundenbruchteile war er abgelenkt. Er sah nicht die glitschige Baumwurzel. Mit der rechten Fußsohle trat er darauf. Im nächsten Augenblick rutschte sein Standbein weg. Der Beamte fiel nach hinten und schlug mit dem Kopf auf den Boden. Für einen Moment zuckte Schmerz wie ein Blitzstrahl durch seinen Schädel. Automatisch warf sich der Polizist nach vom, versuchte auf Hände und Füße zu kommen, um aufzustehen. Da war die Mumie bei ihm. Der Polizist spürte die Pranken wie Stahlklammern um seinen Körper. Mit einem Ruck wurde er hochgehievt. Er schrie, strampelte, schlug um sich. Es half nichts. Die Mumie setzte sich mit ihrem Opfer in Bewegung. Unbeirrt ging sie auf die Mauer zu, die das Grundstück umsäumte. Der Beamte ahnte, was die Mumie mit ihm vorhatte. Er flehte sie an. Umsonst. Die Mumie war gefühllos. Die Mauer kam immer näher. Die groben Steine tanzten vor den Augen des Polizisten.

Plötzlich schwang die Mumie die Arme hoch, hielt den Beamten weit über ihren Schädel und schleuderte ihn gegen die Mauer. Der Schrei brach ab. Mit verrenkten Gliedern blieb der Polizist am Boden liegen. Die Mumie wandte sich um. Ihre Aufgabe war erledigt. Professor Cornelius, der die Szene beobachtet hatte, trat langsam zu dem leblosen Polizisten. Ein kurzer Blick reichte. Der Mann würde ihm nicht mehr gefährlich werden. Cornelius stieß einen scharfen Ruf aus. Sofort kam die Mumie angestampft. Dicht vor dem Professor blieb sie stehen. Cornelius sah das Monster lange an. Ja, jetzt hatte er einen Verbündeten, wie er ihn sich immer gewünscht hatte. Die Welt würde

noch von ihm hören.

***

»Irgendwann bringe ich dich noch um«, knurrte John Sinclair, als er das Penthouse betrat. »Da will man sich mal ausschlafen, und plötzlich kommt jemand, der sich Freund nennt und reißt einen aus dem besten Schlaf.«

Bill Conolly ging auf Johns Flachserei nicht ein. Er sagte nur: »Komm rein, John.«

Sofort läuteten bei Inspektor Sinclair die Alarmglocken. Er wußte, wenn Bill so sprach, war es ernst.

Der Reporter führte seinen Freund in den Wohnraum. Sheila Conolly und eine John unbekannte Frau saßen auf der Couch. Die Frau war blaß und hatte einen Whisky vor sich stehen. Bill Conolly stellte den Inspektor vor. In kurzen Zügen berichtete er, was sich in dem Museum ereignet hatte. Dann war Tessa Mallay an der Reihe. Sie erzählte von Anfang an. Von ihrer Reise nach Ägypten und von dem gräßlichen Verdacht, den sie hegte. John Sinclair hörte aufmerksam zu. Er gehörte zu den Leuten, die der jungen Studentin glaubten. John Sinclair war Inspektor bei Scotland Yard und stand nur für Sonderaufgaben bereit. Er wurde auf all die Fälle angesetzt, die ins Übersinnliche spielten und die mit normalen Methoden nicht zu lösen waren. John wußte, daß die Mächte der Finsternis bereit waren, auf dieser Welt Fuß zu fassen. Er hatte schon gegen Vampire und Monster gekämpft, selbst das Dämonenreich – eine Welt zwischen dem Diesseits und Jenseits – war ihm nicht fremd. Egal, an welcher Stelle der Erde unerklärliche Vorfälle auftraten, John Sinclair war bereit, den Kampf aufzunehmen. Mit Erfolg, wie viele gelöste Fälle bewiesen. Tessa Mallay redete fast eine halbe Stunde.

Schließlich hielt sie erschöpft inne. Bill Conolly war es, der das Schweigen brach. »Nun, John, was sagst du dazu?«

Der Inspektor atmete tief durch. Dann blickte er Tessa an. »Miß Mallay, ich glaube Ihnen, das einmal vorweg. Natürlich hätte ich einige Fragen, speziell, die sich mit Professor Cornelius und der Mumie beschäftigen. Haben Sie persönlich die Mumie – sagen wir – in Aktion gesehen. Zum Beispiel, wie sie den Zugschaffner umgebracht hat?«

Tessa schüttelte den Kopf. »Nein, Inspektor. Es ist nur ein Verdacht.«

»Aber Professor Cornelius weiß von dem Verdacht?«

»Ja.«

»Und? Wie hat er reagiert?«

Tessa Mallay senkte den Blick. »Er – er hat gedroht, mich umzubringen.«

Bill Conolly blickte den Inspektor an.

»Zuzutrauen wäre es ihm. Nach dem, was uns Tessa erzählt hat.«
»Genau, Bill.« John nickte. »Demnach schwebt Miß Mallay in Lebensgefahr.«
John Sinclair überlegte einen Augenblick. Dann wandte er sich wieder an die junge Studentin. »Wo wohnt Professor Cornelius?«
»Momentan in einem Hotel. Rembrandt-Hotel. Er wollte dort heute abend seine Fachkollegen empfangen. Pressevertreter waren auch eingeladen.«
John blickte auf seine Uhr. »Im Hotel wird er bestimmt noch nicht sein. Wahrscheinlich befindet er sich noch im Museum. Bill, weißt du, wer die polizeilichen Ermittlungen leitet?«
»Nein.«
John stand auf. »Ich werde mich mal erkundigen.«
Der Inspektor ging zum Telefon und ließ sich die zuständige Stelle beim Yard geben. Nach wenigen Sekunden hatte er die Auskunft. »Inspektor Spencer, ein sehr fähiger Mann. Aber mit der Materie wird er wohl nicht fertig. Paß auf, Bill, wir machen folgendes: Wir fahren zu dem Museum. Vielleicht erwischen wir den Professor noch. Und anschließend werden wir uns mit Inspektor Spencer unterhalten. Miß Mallay, Sie bleiben solange hier. Mrs. Conolly wird sicher gut auf Sie aufpassen.«
»Worauf du dich verlassen kannst, John«, erwiderte Sheila.
Bill war auch schon aufgestanden.
»Nehmen wir deinen Wagen?«
»Ja, vorsichtshalber. Sollte irgend etwas sein, ich habe Funk.«
Johns silbergrauer Bentley – der einzige Luxus, den sich der Inspektor leistete – stand in einer Parklücke. Während John den Wagen in den fließenden Verkehr rangierte, fragte Bill: »Mal ehrlich, Geisterjäger, was hältst du von der Sache?«
John warf einen kurzen Blick in den Rückspiegel und überholte einen alten Austin. »Ich würde sagen, da ist einiges dran, Bill. Eine lebende Mumie, an und für sich unvorstellbar, aber denk mal an den Fall Sakuro, dann weißt du auch, was die oft belachten Flüche der hohen Priester für Wirkung zeigen können. Nein, nein, Bill. Sollte die Mumie wirklich zum Leben erweckt worden sein, können wir uns auf etwas gefaßt machen.«
Der Reporter schüttelte sich. »Verdammt unangenehmes Gefühl.«
»Wem sagst du das?«
John Sinclair bog in die Sloane Street ein, die hinterher in die Cromwell Road mündete. Es herrschte zäher Verkehr, und er kam nur langsam voran. Auf der Cromwell Road war es dann besser, und schließlich lag der Weg vor ihnen, der zu dem Museum führte. Das hohe schmiedeeiserne Tor war geschlossen. Bill stieg aus und drückte gegen eine der Stangen. Das Tor schwang zurück.

»Wer sagt's denn«, brummte der Reporter und stieg wieder in den Wagen.

Im Schrittempo näherte sich der Bentley der breiten Auffahrt. Kein Mensch war zu sehen.

John stoppte. »Verdammt ruhig nach dem Theater, welches hier passiert ist.«

Die Männer stiegen aus. Bill ging auf das Museumsgebäude zu. John ließ seine Blicke durch den Park schweifen. Plötzlich stutzte er. Unwillkürlich zog er die Luft ein. Direkt an der Mauer, neben einem Gebüsch, schaute der untere Teil eines Armes hervor. Der Inspektor lief los. Nach einigen Sekunden sah er seine schlimmsten Ahnungen bestätigt. Er stand vor der Leiches eines Kollegen.

John schluckte. Hier mußte ein Untier gewütet haben. Der Inspektor ging einige Schritte weiter.

Überall war das Gebüsch zertrampelt worden. Zweige und Blätter lagen abgerissen auf dem feuchten Boden.

»John!« Bills Schrei riß den Inspektor aus seinen Gedanken.

John Sinclair begann zu laufen. Bill winkte ihm mit beiden Armen zu. Da sah John die zweite Leiche, ebenfalls ein Polizist. Bill Conolly stand daneben, kalkweiß im Gesicht.

»Die Mumie?« flüsterte er.

»Wahrscheinlich.«

John schluckte. Das waren zwei sinnlose brutale Morde, die aber gleichzeitig zeigten, wie gefährlich die mordende Mumie war. Und John hatte das Gefühl, daß dieser Professor Cornelius mit dem Monster unter einer Decke steckte, ja, daß er es sogar leitete, ihm seine Befehle aufzwang. Dieses teuflische Duo war eine Gefahr für alle. Man mußte sie so schnell wie möglich finden. John Sinclair wandte sich ab.

»Wo willst du hin?« rief Bill.

»Inspektor Spencer benachrichtigen.«

John lief mit schnellen Schritten zu seinem Wagen. Er erreichte den Kollegen im Yard. Spencer sagte nur drei Worte: »Ich komme sofort.«

John und Bill verkürzten sich die Wartezeit mit einer Zigarette. Der Reporter schüttelte immer wieder den Kopf. »Mir geht das einfach nicht in den Schädel. Eine lebende Mumie. Nur gut, daß Tessa Mallay in sicherer Obhut ist.«

John stimmte seinem Freund zu. »Das kannst du laut sagen. Miß Mallay ist der einzige Unsicherheitsfaktor in Cornelius' Rechnung. Er wird alles daransetzen, das Mädchen zu finden. Und das, Bill, ist unsere Chance.«

»Du willst Tessa als Lockvogel benutzen?«

»Um Himmels willen, nein. Aber Tessa war lange mit Cornelius zusammen. Sie kennt seine Gewohnheiten, weiß eventuell, wie er

reagiert. Das müssen wir ausnutzen. In sein Hotelzimmer wird er nicht zurückkehren. Wo hat er eigentlich vorher gewohnt?«

»Irgendwo nördlich von London«, erwiderte Bill. »Da stammt er jedenfalls her. Aber wenn mich nicht alles täuscht, hatte er hinterher in einer von der Uni gestellten Wohnung gelebt. Hoffst du, dort Informationen zu finden?«

»Irgendwo müssen wir ja anfangen.«

Das Gespräch der beiden Männer wurde von jaulenden Sirenen unterbrochen. Drei Wagen fegten in den Park. Aus dem vordersten sprang Inspektor Spencer. Spencer, der körperlich nicht sehr groß war, rannte mit langen Schritten auf John und Bill zu.

»Verdammt, Sinclair!« schnaufte er. »Ich hoffe, Sie haben sich keinen Scherz erlaubt.«

»Dafür ist die Sache zu ernst.«

John führte seine Kollegen zu den beiden Leichen. Inspektor Spencer konnte ein würgendes Gefühl nicht unterdrücken. Seine Augen wurden feucht, und er wischte sich ein paarmal mit der Hand darüber.

»Sie waren beide verheiratet und hatten Kinder«, krächzte er. »Wenn wir das Schwein erwischen…«

John legte ihm die Hand auf die Schulter. »Sie, Spencer, steigen aus dem Fall aus. Sie übernehmen nur die technische Abwicklung. Um die Aufklärung kümmere ich mich.«

Spencer blickte John nachdenklich an.

Dann sagte er nur: »Ist klar.«

Normalerweise ist es nicht üblich, daß ein Kollege dem anderen den Fall wegnimmt. Aber bei John Sinclair bestand eine vom Innenministerium angeordnete Ausnahmeregelung. Wenn ein Fall in Johns Bereich fiel, hatten andere sofort zurückzutreten. John konnte dann auch als Vorgesetzter agieren. Das hatte sich schon so manches Mal als großer Vorteil erwiesen. Inspektor Spencer zog John ein Stück zur Seite. »Haben Sie schon einen Verdacht, Sinclair?«

»Ja.«

»Und?«

»Wenn ich Ihnen den sage, glauben Sie mir doch nicht.«

»Lassen Sie es darauf ankommen.«

»Schön. Ich denke an die Mumie.«

»An die«, Spencer stockte, »… die Mumie?«

»Ja. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin.«

»Aber solch eine Mumie ist doch schon seit Jahrtausenden tot. So haben wir es wenigstens in der Schule gelernt.«

John lächelte schmal. »Wissen Sie, Kollege, ich möchte jetzt nicht wieder mit abgedroschenen Phrasen kommen wie ›Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde…‹, doch lassen Sie sich gesagt sein, mit normalen Mitteln ist dieser Fall nicht zu klären.«

»Wissen Sie, Sinclair, wenn ich Sie ja nicht so gut kennen würde, oder vielmehr die Ergebnisse Ihrer Arbeit kennen würde, dann könnte man Sie glatt für einen Spinner halten. Aber so…«

Einer von Spencers Mitarbeitern kam angelaufen. »Inspektor«, rief er, »wir haben Gipsabdrücke von den Fußspuren gemacht. Das müssen Sie sich ansehen.«

John begleitete seinen Kollegen. Die Abdrücke waren wirklich außergewöhnlich. Man konnte sie mit viel Fantasie als übergroße Ovale bezeichnen. Sie stammten auf keinen Fall vom Fuß eines Menschen.

»Das muß ein Urtier gewesen sein«, sagte der Beamte und schaute immer wieder auf den Abdruck, der so glatt wie eine Wand war.

»Was meinen Sie, Kollege?« fragte Spencer.

John deutete auf den Abdruck. »Er bestätigt meine Theorie.« Der Geisterjäger sah auf seine Uhr.

»Ich werde Sie jetzt allein lassen, Spencer. Seien Sie so gut und schicken Sie mir den Bericht zu.«

»Wird gemacht.«

John verabschiedete sich mit einem Kopfnicken. Bill erwartete ihn am Wagen.

»Nun?«

John schloß die Tür auf. »Sie haben Fußabdrücke gefunden. Meine Theorie wird von Minute zu Minute erhärtet. Komm, wir fahren mal zur Uni. Aber vorher noch im Hotel vorbei.«

Im Hotel war Professor Cornelius nicht. Über die Park Lane und Oxford Street ging es dann in Richtung Universitätsviertel. Sie parkten den Wagen am British Museum. Eine halbe Stunde später standen sie Sir Arthur Wickfield, dem stellvertretenden Direktor, gegenüber. Sir Arthur war ein knochentrockener Typ mit hoher faltiger Stirn. Er trug einen schwarzen Nadelstreifenanzug und gab sich, als hätte er einen Spazierstock verschluckt.

»Womit kann ich den Gentlemen behilflich sein?« fragte er. Seine Stimme hatten einen klaren Oxford-Akzent.

John übernahm die Initiative. »Es geht um Ihren Kollegen Professor Cornelius, Sir. Wir hätten ihn gern einmal gesprochen.«

John tat bewußt unbedarft, als hätte er von all dem Rummel um den Wissenschaftler nichts gehört.

Sir Arthur Wickfield faßte das auch bald als persönliche Beleidigung auf. »Aber ich bitte Sie, Gentlemen, Professor Cornelius hatte heute seinen Vortrag. Es war ein weltbewegendes Ereignis. Er ist natürlich nicht hier. Aber wenn Sie ihn unbedingt stören wollen, versuchen Sie es im Rembrandt-Hotel.«

»Da waren wir schon, Sir.«

»Oh.« Sir Arthur Wickfield war nun sichtlich verwirrt. »Dann weiß

ich auch nicht.«
»Er wohnte aber hier, nicht wahr?« bohrte John weiter.
»Das schon…«
»Gut, dann zeigen Sie uns sein Zimmer oder seine Wohnung.«
Sir Arthur wurde noch steifer. »Ich bin dazu nicht befugt.«
John wurde sauer. Er war sowieso kein Freund dieser blasierten Typen. »Ich will Ihnen mal was sagen, Sir Arthur. Sie sind vielleicht nicht befugt, aber ich. Es geht schließlich um Mord, und da hört auch beim Yard der Spaß auf. Außerdem hat Prof…«
John konnte nicht ausreden, denn im gleichen Moment klingelte das Telefon. Sir Arthur Wickfield schnappte nach dem Hörer. Er war froh über die Unterbrechung.
»Wickfield«, meldete er sich. Er lauschte einige Sekunden und sagte dann: »Es freut mich, daß Sie anrufen, Professor Cornelius…«

***

In einer wenig verkehrsreichen Seitenstraße hielt Professor Cornelius an. Die Straße wurde zu beiden Seiten von grauen Mietshäusern flankiert, und zwischen den am Straßenrand abgestellten Fahrzeugen fiel der Lieferwagen gar nicht auf. Cornelius brauchte Zeit. Zeit zum Nachdenken, denn er hatte einen großen Fehler gemacht. Doch zuerst wollte er nach der Mumie sehen. Hinter seinem Rücken befand sich ein kleines Fenster, durch das er auf die Ladefläche peilen konnte. Cornelius preßte sein Auge gegen das Plexiglas. Zwei rotglühende Punkte durchbohrten die Dunkelheit unter der hohen Plane. Professor Cornelius lächelte. Die Mumie war also noch da. Befriedigt wandte er den Kopf.
Durch die breite Frontscheibe starrte er auf die mit Kopfsteinen gepflasterte Straße. In seinem Gehirn jagten sich die Gedanken. Noch einmal rief er sich eine bestimmte Szene ins Gedächtnis zurück.
Er hatte das Tuch von der Kiste gezogen, den Deckel hochgehoben, und dann war Tessa Mallay in Ohnmacht gefallen. Sekunden später hatte sich ein Mann um sie gekümmert, sie sogar weggebracht.
Diesen Mann mußte er finden! War es nicht der gleiche, mit dem Tessa schon vorher zusammen gewesen war? Cornelius versuchte, sich das Gesicht des Unbekannten ins Gedächtnis zu rufen. Es gelang ihm nicht. Aber soviel stand fest: Zu seinen Kollegen gehörte er nicht. Demnach mußte es ein Pressefritze sein. Und das ließ sich feststellen. Etwas beruhigter kletterte der Wissenschaftler aus dem Wagen. Er hielt nach einer Telefonzelle Ausschau, konnte jedoch keine entdecken. Dafür aber eine Kneipe. Da werde ich telefonieren können, dachte Cornelius und steuerte die Kneipe an. Es war ein finsteres Lokal, durch dessen blinde Scheiben kaum Licht fiel. Cornelius fühlte sich unbehaglich.

Der breitschultrige Wirt musterte ihn aus stechenden. Augen.
»Was soll’s denn sein?«
»Ich nehme einen Whisky.«
Der Wirt schenkte von seinem billigsten Fusel ein und schob Cornelius das Glas hin. Der Professor trank. Sekunden später mußte er husten.
»Ist dir wohl nicht fein genug, unser Gesöff, was?« knurrte der Wirt.
»Entschuldigen Sie!« keuchte Cornelius, »aber ich bin scharfen Schnaps nicht so gewöhnt. Darf ich – darf ich mal telefonieren?«
»Von mir aus. Kommen sie mit in die Küche, da steht der Apparat.«
Der Ziegenstall eines türkischen Bauern sah bestimmt besser aus als diese Küche. Das Telefon stand inmitten leerer Konservendosen. Professor Cornelius zog mit spitzen Fingern den Apparat zu sich heran. Der Wirt stellte sich ungeniert daneben, um zu horchen.
»Das ist ein Privatgespräch«, sagte Cornelius.
»Na und? Ich stör doch nicht.« Der Wirt grinste schleimig.
Cornelius hob die Achseln und rief die Auskunft an. Dort ließ er sich dann die Nummer einer der größten englischen Tageszeitungen geben.
»Ich hätte gern einen Ihrer Reporter gesprochen, der bei dem Vortrag im Natural Museum heute mittag dabeigewesen ist. Geht das zu machen?«
»Einen Augenblick, ich verbinde«, sagte das Mädchen von der Anmeldung.
»Muß ja ‘ne heiße Sache sein«, meinte der Wirt und wischte über seine fettigen Lippen.
Cornelius gönnte dem Mann einen kurzen Blick. Im gleichen Augenblick klang auch schon eine bellende Stimme aus dem Hörer.
»Ja, bitte.«
»Waren Sie heute mittag im Natural Museum?«
»Natürlich, sonst hätte ich mich ja nicht gemeldet.«
»Schon gut«, sagte der Professor schnell. »Ich hätte gern eine kleine Auskunft. Sie erinnern sich, daß eine Frau zusammengebrochen ist.«
»Und ob.«
»Dann können Sie mir vielleicht auch sagen, wie der Mann hieß, der die Frau weggebracht hat.«
Ein paar Sekunden lang hörte Professor Cornelius nur die Atemzüge des Mannes. Dann polterte der Reporter los.
»Glauben Sie, ich bin ein Auskunftsbüro? Sagen Sie mal, wer sind Sie eigentlich?«
Cornelius überlegte fieberhaft. Die Wahrheit konnte er unmöglich sagen. Da kam ihm eine Idee.
»Mein Name ist Sergeant Taylor von Scotland Yard.«
»Ach so, na dann will ich mal nicht so sein. Sicher kenne ich den Mann. Er ist freier Journalist und heißt Bill Conolly.«

Professor Cornelius war erleichtert.
»Vielen Dank«, sagte er, »Sie haben mir sehr geholfen.«
»Schon gut. Ich werde Sie irgendwann mal anrufen, wenn ich eine Information brauche.«
»Tun Sie das.«
Cornelius hängte ein. Der Wirt war zwei Schritte zurückgetreten. »Sind Sie wirklich von der Polizei?« fragte er lauernd.
Und jetzt machte Cornelius einen Fehler. »Nein«, sagte er, »es war nur ein kleiner Trick.«
Sofort war der Wirt hellwach. »Ein Trick? Dann steckt mehr hinter der Sache. Los, erzählen Sie mal!«
Cornelius hatte sich schon zum Gehen gewandt. Über die Schulter hinweg meinte er: »Es ist wirklich nichts Außergewöhnliches. Kaum von Interesse.«
»Das glaube ich doch, Kumpel.«
Mit zwei schnellen Schritten hatte der Wirt den Professor erreicht und knallte ihm seine Hand auf die Schulter. Cornelius fuhr herum.
»Lassen Sie mich los!«
Der Wirt grinste. »So einfach kommst du mir nicht davon. Ich rieche das Geschäft förmlich.«
Wütend schüttelte Cornelius die Hand von seiner Schulter und lief in den Schankraum. Der Wirt stürzte ihm nach. Cornelius griff gerade in die Tasche, um das Gespräch und den Whisky zu bezahlen, da dröhnte ein gemeiner Schlag in seinen Magen. Röchelnd klappte der Professor zusammen.
Breitbeinig stand der Wirt über ihm. Er hob einen Fuß und drückte ihn gegen den Hals des Professors. Cornelius' Gesicht lief blau an.
»Nun, Kumpel, willst du reden? Erzähle schon, was hast du dir so ausgedacht?«
Der Professor riß den Mund auf. Der Wirt lockerte den Druck ein wenig. Pfeifend strömte Luft in Cornelius' Lungen. »Lassen Sie mich los«, würgte er hervor. »Ich – ich werde Ihnen alles zeigen.«
»Okay. Aber keine Tricks, mein Lieber. Beim nächstenmal bin ich nicht so human.«
Der Wirt zog den Fuß weg. Cornelius rappelte sich hoch. Magen und Hals schmerzten höllisch. Aber viel stärker war der Haß auf diese miese Ratte. Er würde dem Wirt seinen Wunsch erfüllen. Aber der Kerl sollte sich wundern.
»Wir müssen nach draußen!« keuchte Cornelius.
»Wieso?«
»Dort steht mein Wagen.«
»Versteh' ich nicht. Oder hast du heiße Ware geladen?«
»So ungefähr.«
»Schön, Kumpel, dann sehen wir uns die Sache mal an. Ich sage dir

jetzt schon: halbe, halbe.«
Cornelius nickte. Die Männer traten nach draußen.
»Wo steht denn deine Schaukel?«
Cornelius zeigte auf den Lieferwagen. Der Wirt pfiff durch die Zähne.
»Mann, o Mann, muß das ein heißes Eisen sein. Na, lassen wir uns überraschen.«
Der Wirt ging vor. Der hat es verdammt eilig zu sterben, dachte Cornelius. Hinten an der Ladeklappe blieb der Wirt stehen.
»Los, öffnen Sie schon, Mann!«
»Ja, ja, immer mit der Ruhe.«
Cornelius hatte langsam seine alte Sicherheit wiedergefunden. Er warf einen schnellen Blick über die Straße. Die Gehsteige wurden zum größten Teil von Frauen bevölkert. Sie warfen den beiden Männern keinen Blick zu. Einen Polizisten sah Cornelius auch nicht. Der Professor löste zwei Schlaufen.
»Und jetzt?« fragte der Wirt.
»Steigen Sie auf. Sie werden sich wundern.«
Der Wirt dachte viel zu sehr an ein gutes Geschäft, als daran, daß ihn ein anderer hätte reinlegen können. Mit einem gekonnten Schwung flankte er über die Ladeklappe. Das teuflische Grinsen auf dem Gesicht des Professors bemerkte er nicht…

***

»Verdammt!«
Das war das erste Wort, das der Wirt über die Lippen brachte. Er fluchte über die Dunkelheit. Automatisch griff er in die Hosentasche, um sein Feuerzeug hervorzuholen. Die Tasche war leer. Das Feuerzeug lag auf dem Tresen.
»Mist!« knurrte der Wirt.
Erst wollte er wieder hinunterspringen, doch dann siegte die Neugierde. Außerdem gewöhnten sich seine Augen langsam an das herrschende Dämmerlicht. Behutsam tastete er sich vor. Ein, zwei Schritte. Plötzlich blieb er abrupt stehen. Ein glühendes Augenpaar starrte ihn an! Ein Tiger oder ein anderes Raubtier, schoß es dem Wirt durch den Kopf. Aber seit wann hatten Tiger rote Augen? Still war es auf der Ladefläche. Der Straßenlärm wurde durch die Planen gedämpft. Etwas schabte, bewegte sich auf den Wirt zu. Auf einmal begannen dem Mann die Knie zu wackeln. Er, der im Leben alles durch seine Fäuste geregelt hatte, bekam hundsgemeine Angst. Noch immer bohrten sich die gräßlichen Augen in seinen Schädel. Tapp. Irgend etwas kam auf ihn zu. Der Boden unter ihm bewegte sich leicht. Ein häßliches Fauchen traf seine Ohren. Stinkender Atem wehte in seine Nase. Im gleichen Augenblick spürte er einen Luftzug. Und dann traf ihn der Schlag der Mumie wie ein Dampfhammer. Der Wirt

kippte zur Seite und rollte gegen die seitliche Begrenzung. Er spürte seine linke Seite nicht mehr. Sie schien völlig von seinem Körper abgetrennt worden zu sein. In einer hilflosen Bewegung hob der Wirt die Arme. Er wollte schreien, doch nicht einmal das konnte er. Unbeirrt walzte die Mumie auf ihn zu. Sie hatte wieder ihr Opfer. Dicht vor dem Wirt blieb sie stehen.

Das Fauchen war lauter geworden. Die Augen glühten in einem noch tieferen Rot. Die Mumie hob das rechte Bein. Der Fuß schwebte über dem Gesicht des Wirtes. Langsam senkte er sich. Auf dem Gesicht des Mannes blieb er für Sekunden ruhen, erstickte jeden Schrei. Dann drückte die Mumie zu.

Fast eine Minute blieb die Mumie unbeweglich stehen. Dann ertönte wieder das schreckliche Fauchen. Das Monster zog seinen Fuß zurück. Es war wieder einmal voll zufrieden.

***

Mit einer drehenden Bewegung seines rechten Absatzes trat Professor Cornelius die Zigarettenkippe aus. In seinen Augen lag ein Ausdruck teuflischer Befriedigung. Diese miese Ratte von Wirt hatte es doch tatsächlich gewagt, ihn anzugreifen. Nun, von dem Kerl würde nicht viel übrigbleiben. Bei diesem Gedanken lächelte Cornelius versonnen. Er lüftete die Plane soweit, daß genügend Helligkeit auf die Ladefläche fiel. Der Körper des Wirtes lag in der Ecke. Es reichte dem teuflischen Professor.

Sorgfältig schnürte er die Plane wieder fest. Dann stieg er schnell in das Führerhaus. Er mußte sich beeilen. Der Zwischenfall hatte zuviel Zeit gekostet. Cornelius fuhr weiter. Die Telefonzelle sah er schon von weitem. Eine Idee zuckte durch seinen Kopf. Sicher, er mußte Sir Arthur anrufen, um ihm mitzuteilen, daß er in Zukunft seinen Lehrstuhl aufgeben würde. Danach wollte er sich um Tessa Mallay kümmern. Sie bedeutete für ihn nach wie vor die größte Gefahr. Cornelius fand vor der Zelle einen Parkplatz. Er schloß den Wagen sorgfältig ab und betrat das Glashäuschen. Mit ruhigen Bewegungen blätterte er in dem Telefonbuch. Sein Finger glitt über die Spalten und blieb unter dem Namen Conolly liegen. Cornelius notierte sich die Nummer. Als nächster war Sir Arthur Wickfield an der Reihe. Diese Telefonnummer kannte er auswendig. Cornelius zögerte noch einen Moment, bevor er den letzten Schritt tat. Blitzschnell überdachte er seine Lage. Doch es gab kein Zurück. Sein Zeigefinger drehte die Wahlscheibe…

***

John und Bill zuckten wie von der Tarantel gestochen herum, als sie den Namen Cornelius hörten.

John Sinclair pfiff auf sämtliche Etikette. Er hatte mit einem Satz Sir

Arthur erreicht und riß ihm den Hörer vom Ohr.
»… werde ich den Lehrstuhl aufgeben«, hörte er die Stimme des Professors.
»Professor Cornelius«, sagte John.
Für einen Augenblick war es still. John horte mit dem einen Ohr, wie sich Sir Arthur aufregte. Aber das interessierte ihn jetzt nicht.
»Professor Cornelius!« wiederholte John.
»Ja, zum Teufel, wer sind Sie?«
»Mein Name ist Sinclair, ich bin von, Scotland Yard. Ich muß unbedingt mit Ihnen reden.«
Cornelius lachte. »Da können Sie lange warten.«
»Aber es ist wichtig. Wir suchen die Mumie, die Ihnen gestohlen worden ist. Sie hat schon zwei Morde auf dem Gewissen.«
»Zwei Morde, sagen Sie?« Cornelius lachte. »Nein, sie hat bis jetzt fünf Menschen getötet. Und es werden immer mehr, das versichere ich Ihnen.«
Für John war nun endgültig alles klar. Er wußte jetzt, daß Cornelius die eigentliche treibende Kraft war, daß er die Mumie lenkte und leitete. Und das war schlimmer als alles andere, denn die Intelligenz und das Monster ergänzten sich auf gewisse Weise großartig.
»Haben Sie noch Fragen, Inspektor?«
John atmete tief durch. »Ich glaube, es hat keinen Zweck, Sie nochmals daran zu erinnern, zurückzukommen. Aber eines kann ich Ihnen sagen, Professor. Ich werde Sie jagen und wenn es bis an mein Lebensende dauert.«
Cornelius lachte dreckig. »Leere Worte, Sinclair.« Dann überschlug sich seine Stimme plötzlich.
»Irgendwann laufen wir uns bestimmt über den Weg, dann wird die Mumie Sie zerquetschen wie eine dreckige Laus. Der Geist des An Chor Amon hat Jahrtausende überdauert, und auch Sie werden ihn nicht stoppen können.«
Nach diesen Worten hängte Cornelius ein. Auch John Sinclair ließ langsam den Hörer auf die Gabel sinken. Sir Arthur und Bill Conolly sahen sich an. Sir Arthurs Gesicht hatte die Farbe einer feuerroten Tomate angenommen. Er war noch nicht darüber hinweggekommen, daß ihm John einfach den Hörer aus der Hand gerissen hatte.
»Das, Inspektor, wird ein Nachspiel haben!« schnappte er. »Ich habe Beziehungen, ich habe…«
»Gar nichts haben Sie«, unterbrach John ihn kalt. »Hier geht es um mehr als um Ihre blöde Etikette. Sie haben jetzt meine Anordnungen zu befolgen. Und dann erst können Sie sich beschweren. Ich hoffe, ich habe mich deutlich genug ausgedrückt.«
Sir Arthur war geschockt. So hatte noch niemand mit ihm gesprochen. Er war gar nicht in der Lage, irgend etwas zu erwidern.

Und als er Bill Conollys grinsendes Gesicht sah, wurde er noch ungehaltener.

»So, und jetzt zeigen Sie uns Professor Cornelius' Zimmer«, sagte John.

»Ich füge mich der Gewalt«, erwiderte Sir Arthur steif.

»Alter Trottel«, knurrte Bill, der solche Typen erst recht nicht leiden konnte.

Professor Cornelius wohnte in einem Bungalow-Komplex auf dem Universitätsgelände. Die Häuser klebten aneinander und besaßen nur drei Zimmer. Sie kamen John vor wie übergroße Streichholzschachteln. »Haben Sie einen Schlüssel?« fragte John.

Sir Arthur schüttelte den Kopf.

»Wer hat ihn dann?« John platzte bald der Kragen.

»Der Verwalter.«

»Dann holen Sie ihn.«

Es vergingen wiederum zehn Minuten, ehe der Hausverwalter – ein Mann, der die Pensionsgrenze fast erreicht hatte –, auftauchte. Der Mann schloß die Haustür auf. Sir Arthur, John Sinclair und Bill Conolly betraten den Bungalow. Die Luft war abgestanden und roch nach kaltem Zigarettenrauch.

John machte überall Licht. Es gab eine Küche, ein Schlafzimmer und ein Arbeitszimmer. Das letztere interessierte John besonders. Das Zimmer war vollgestopft mit Büchern. Auf dem Boden lag ein dicker Teppich. Der große Schreibtisch stand in der Mitte des Raumes. Es war ein wertvolles Stück, wie John mit Kennerblick feststellte. Die Schubladen waren zwar verschlossen, aber der Schlüssel steckte. John durchstöberte erst mal die Unterlagen, die auf dem Tisch lagen.

»Darf man fragen, was Sie dort suchen?«

John drehte den Kopf. Sir Arthur stand wie der personifizierte Racheengel neben ihm.

»Sie tun gerade so, als sei Professor Cornelius ein Verbrecher, Inspektor.«

John atmete tief durch. »Das ist er auch, mein lieber Sir Arthur. Und nun darf ich Sie bitten, den Mund zu halten, sonst sehe ich mich leider gezwungen, Sie an die Luft zu setzen. Außerdem liegt hier ein Notfall vor, und ich brauche demnach keinen Haussuchungsbefehl.«

John Sinclair las die Unterlagen quer. Währenddessen durchsuchte Bill die Bücherregale. Aber nirgendwo fanden die beiden einen Hinweis, wo sich der Professor eventuell befinden könnte. Daß er nicht mehr hierher zurückkehrte, war klar. Johns Laune verschlechterte sich zusehends. Schließlich nahm er sich die Schreibtischschubladen vor. Auch hier Berichte, Abhandlungen und genaue Karten über Ägypten. Bis dem Inspektor ein grüner Schnellhefter in die Hand fiel. ›Persönliches‹ stand darauf. Jetzt wurde

es interessant. In dem Hefter lagen Rechnungen, Verträge – und…

John stutzte. Ein Kaufvertrag über ein Wochenendhaus war ihm in die Hände gefallen. Aus dem Vertrag ging genau hervor, wo das Haus lag. Und zwar in der Nähe der Ortschaft Roupell, Grafschaft Essex. Wenn das kein Glücksfall ist, dachte John.

»Bill, wir können die Suche abbrechen. Ich habe, was ich brauche.«

John klemmte sich den Schnellhefter unter den Arm und ging in Richtung Tür.

»Und wohin jetzt?« fragte Bill Conolly, den das Jagdfieber gepackt hatte.

»Erst mal zu dir. Vielleicht weiß Miß Mallay mehr über dieses geheimnisvolle Wochenendhaus.«

***

Das Telefon summte. Sheila Conolly, nahm den Hörer ab. »Ja«, meldete sie sich. Nichts. Nur ein leises Knacken verriet, daß der Anrufer am anderen Ende der Leitung wieder aufgelegt hatte. Tessa Mallay, die es sich auf der Couch bequem gemacht hatte, hob den Kopf.

»Wer war das?«

»Wird sich irgend jemand verwählt haben.«

»Das glaube ich nicht, Sheila. Nein, das war Cornelius. Ich spüre es!«

Sheila lachte hell. »Jetzt reg' dich mal nicht unnötig auf, Tessa. Woher soll Cornelius denn wissen, wo du dich befindest?«

Sheila Conolly ging zu der modernen Stereoanlage. »Ich lege eine Platte auf, Tessa, dann kommst du auf andere Gedanken.«

Die junge Studentin lächelte. »Das ist sehr lieb von dir.«

»Was möchtest du denn hören?«

»Ist mir…«

Der Türsummer unterbrach Tessas Antwort. Sheila legte die Platte zur Seite und trat an die Sprechanlage.

»Wer ist da?«

»Inspektor Taylor von Scotland Yard. Ich soll hier etwas abgeben.«

Sheila zögerte einen Augenblick. Sie hatte plötzlich ein ungutes Gefühl. Doch dann schüttelte sie die finsteren Gedanken ab. »Bitte, kommen Sie hoch.«

Tessa Mallay saß auf der Couch und war leichenblaß. Sie hatte die Hände ineinandergekrallt.

»Was ist denn los, Tessa?«

»Sheila, ich habe Angst. Dieser – dieser Polizist ist bestimmt nicht echt. Das ist Cornelius, ich spüre es.«

Der Fahrstuhl hielt. Die Türen öffneten sich automatisch. Sheila drehte sich halb um, wollte dem Inspektor entgegengehen.

»Neeeiiin!« Tessas markerschütternder Schrei gellte durch die

Penthousewohnung. »Das ist er. Das ist Professor Cornelius!«
Einen Augenblick später überstürzten sich die Ereignisse. Mit einem triumphierenden Lachen rannte der Professor auf Tessa Mallay zu. Gleichzeitig reagierte aber auch Sheila Conolly. Seitlich warf sie sich dem Professor gegen die Hüfte. Beide stürzten zu Boden.
»Flieh, Tessa! Schnell!« schrie Sheila und krallte sich an dem Mann fest. Cornelius war bärenstark.
Sein angewinkelter rechter Arm ruckte herum. Sheila bekam den Ellenbogen genau ins Gesicht. Der Schmerz fraß sich bis in ihr Gehirn. Für einen Moment sah sie Sterne, wußte überhaupt nicht, was los war. Die Zeit reichte Cornelius. Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie eine Frau war, schlug er auf Sheila ein. Sheila spürte die Schläge überall. Warum hört er denn nicht auf? schrie es in ihr. Warum…
Im gleichen Augenblick ließ Cornelius von ihr ab. Tessa Mallay hatte endlich ihre Schrecksekunde überwunden und war auf den Lift zugerannt. Fast hätte sie ihn erreicht. Doch mit einem letzten langen Satz stieß sich Cornelius vom Boden ab und bekam Tessa Mallays Bein zu fassen. Das Mädchen knallte auf den Teppich, der zum Glück den Fall bremste.
»Du widerliches Biest!« zischte Cornelius. Er riß Tessa an den Haaren hoch und schlug ihr links und rechts ins Gesicht.
»Willst du endlich vernünf… Aah!«
Cornelius schrie auf. Ein höllischer Schmerz durchraste sein rechtes Bein. Tessas Blockabsatz hatte ihn genau an seinem Schienbein getroffen. Unwillkürlich ließ er das Mädchen los und faßte an die getroffene Stelle.
Und jetzt machte Tessa einen entscheidenden Fehler. Anstatt mit dem Lift nach unten zu fahren, rannte sie los und packte sich einen Aschenbecher. Er war aus Bleikristall und dementsprechend schwer. Tessa rannte auf Cornelius zu.
»Du Hund!« keuchte sie. »Du verdammter Mörder! ich bringe dich um! Ich bringe dich um! Daa!«
Aus vollem Lauf schleuderte Tessa den Aschenbecher. Professor Cornelius bemerkte die Gefahr jedoch im letzten Augenblick. In einer Reflexbewegung nahm er den Köpf zur Seite. Um Fingerbreite fegte der Ascher an seinem Schädel vorbei und knallte gegen die Zimmerwand. Tessa, die dieser Fehlwurf wie eine kalte Dusche getroffen hatte, blieb stehen. Ihre Augen waren unnatürlich geweitet und spiegelten den gesamten Schrecken und die Angst wider, die dieses Mädchen beherrschten.
Professor Cornelius humpelte, als er auf Tessa zukam.
»So!« keuchte er. »Jetzt ist es aus mit dir! Nun entkommst du mir nicht mehr.«
Tessa wich zurück. Ihr Blick irrte durch die Wohnung. Fieberhaft

suchte sie einen Gegenstand, mit dem sie sich verteidigen konnte. Da warf sich Cornelius vor. Tessa schrie auf, konnte nicht so schnell zurückweichen und spürte die Hände, die sie wie Stahlreifen umklammerten.

Sie sah Cornelius' Gesicht dicht vor sich und roch seinen widerlichen Atem.

»Du kommst mit, Täubchen!« keuchte der Professor. »Für dich habe ich eine besondere Verwendung. Du wirst mir meine Tage verschönern helfen, und wenn du nicht willst, werde ich dich der Mumie überlassen.«

»Bitte«, schluchzte Tessa, »bitte, lassen Sie mich los. Ich verspreche, nichts zu sagen, aber bitte…«

»Halt den Mund, du Hexe!«

Mit einer geschmeidigen Bewegung drehte ihr Cornelius den Arm auf den Rücken. Vom Schmerz getrieben, beugte sich Tessa nach vom. Mit der freien Hand tastete Cornelius über ihren Körper.

»Darauf habe ich schon zu lange warten müssen«, flüsterte er rauh.

Dann stieß er die schluchzende Tessa vorwärts, genau auf den Aufzug zu. Die Türen schlossen sich schmatzend. In schneller Fahrt ging es abwärts.

»Und versuche ja nicht, um Hilfe zu schreien!« zischte Cornelius. »Es wird dir sowieso nichts nützen. Mein Wagen steht direkt unten in der Garage.«

»Sie – Sie werden mich nicht zwingen können, mitzufahren!« schluchzte Tessa.

Cornelius lachte. Im gleichen Augenblick waren sie unten. Wieder öffneten sich die Türen.

»Ich werde schreien, ich werde…«

»Gar nichts wirst du, mein Täubchen«, sagte Cornelius tödlich sanft und legte seine Hand um Tessas Schulter, »denn sieh dir mal den Lieferwagen an. Weißt du, wer sich unter der Plane verbirgt?«

Tessa zögerte, ehe sie antwortete. »Die – die Mumie?«

»Genau, mein Täubchen. Solltest du mir entkommen, ihr entkommst du nicht. Merk dir das.«

Tessa Mallay gab ihren Widerstand auf.

***

Verzweifelt kämpfte Sheila Conolly gegen die Wogen der Bewußtlosigkeit. Immer wieder wurde es schwarz vor ihren Augen, und dann sackte sie jedesmal zusammen. Doch Sheila war zäh. Stück für Stück kroch sie über den Teppich. Ab und zu, wenn sie ihre Augen aufriß, wurde das Schwindelgefühl unerträglich. Und dann hörte sie Tessa schreien.

»Du verdammter Mörder! Du…«

Sheila biß die Zähne aufeinander. Tränen stürzten aus ihren Augen. Sie wollte helfen und war doch zu schwach. Sie hob den Arm. Ihre Finger ertasteten eine Tischkante. Sheila wollte sich daran hochziehen. Sie bäumte ihren Oberkörper auf – und sackte ächzend zusammen. Diesmal wurde sie endgültig bewußtlos. Als Sheila Conolly erwachte, war sie allein. Überdeutlich erinnerte sie sich an die vergangenen Minuten – oder waren es Stunden?

»Tessa!« rief sie halblaut. Mehr gab ihre Stimme nicht her.

Keine Antwort. Sheila Conolly atmete keuchend und flach. Es gab kaum eine Stelle an ihrem Körper, die nicht schmerzte. Diesmal schaffte Sheila es, sich an dem Tischchen hochzuziehen. Stöhnend ließ sie sich in einen Sessel fallen. Das Telefon! Sie mußte Bill oder John verständigen. Doch der Apparat stand zu weit weg. Sheila fand einfach nicht die Kraft aufzustehen und hinzulaufen. Außerdem machte sie sich bittere Vorwürfe. War es nicht ihre Schuld gewesen, daß Tessa entführt worden war? Sie hätte nicht zu öffnen brauchen. Tessa hatte sie schließlich gewarnt. Sheila seufzte auf.

Langsam ging es ihr besser. Das Atmen tat nicht mehr so weh. Auch das Schwindelgefühl hatte nachgelassen. In der Wohnung war es still. Deshalb hörte Sheila Conolly das Summen überdeutlich.

Der Fahrstuhl kam nach oben! Kam der Professor jetzt zurück, um sie zu holen? Sheila dachte an ihre Pistole, aber die befand sich im Schlafzimmer in der Nachttischschublade. Im Augenblick unerreichbar. Der Fahrstuhl stoppte. Die Türen glitten auseinander.

»Sheila!« Bill Conollys Aufschrei befreite die junge Frau von all der Angst und Panik.

»Bill«, flüsterte sie tonlos. »Endlich.«

»Mein Gott, Sheila!« Bill sank neben seiner Frau in die Knie. Sacht zog er ihren Kopf herab.

»Sheila, Mädchen, was ist geschehen?«

Sheila berichtete mit tonloser Stimme. Bill und auch John Sinclair hörten aufmerksam zu.

»Dann war dieser Cornelius doch schlauer als wir angenommen haben«, sagte John und betrachtete die Frau seines Freundes besorgt. »Bist du okay, wir holen einen Arzt?«

»Nein, John, kein Arzt. Mir geht es schon besser. Dieser Cornelius hat mich zwar geschlagen, aber eine Gehirnerschütterung habe ich zum Glück nicht. Wahrscheinlich nicht einmal eine Prellung.«

Bill hatte seiner Frau inzwischen ein Glas Whisky geholt. »Komm, trink das.«

Sheila nickte dankend. Sie trank das Glas in einem Zug leer. Dann traten Tränen in ihre Augen. »Ihr müßt Cornelius finden, John. Der Kerl ist zu allem fähig.«

»Hat er gesagt, wo er hin will?«

»Nein. Ich habe zwar einiges von dem Kampf zwischen den beiden mitbekommen, aber hinterher bin ich ja bewußtlos geworden. Ich weiß nicht, was Cornelius vorhat.«
»Er wird zu seinem Wochenendhaus gefahren sein«, sagte Bill.
»Wochenendhaus?« echote Sheila.
»Ja. Es liegt in der Grafschaft Essex.«
»Das ist ja gar nicht weit von hier.«
»Das haben wir uns auch gedacht«, sagte John Sinclair. »Ich hoffe, daß wir noch in dieser Nacht dem Spuk ein Ende bereiten können.«
»Wie willst du eigentlich gegen die Mumie vorgehen?« fragte Bill Conolly.
»Ehrlich gesagt, Bill, das weiß ich auch nicht. Kugeln werden kaum etwas ausrichten, auch wenn sie aus Silber sind. Wahrscheinlich kann man diesem Monster nur durch einen Fluch beikommen.«
»Wobei auch noch nicht sicher ist, daß es klappt«, vollendete Bill. »Nee, John, das wird eine verdammt haarige Sache für uns.«
»Moment mal, Bill. Nicht für uns, sondern für mich. Du bleibst bei deiner Frau. Schließlich hat sie einiges mitgemacht.«
Doch jetzt war es Sheila, die energisch widersprach. »Nein, John. Diesmal bestehe ich sogar darauf, daß Bill mitkommt. Schließlich habt ihr es mit zwei Gegnern zu tun. Ich bleibe hier und werde Telefonwache halten.«
Bill grinste. »Was sagst du nun, John?«
»Ich bin sprachlos.«
»Und paßt bitte auf, daß Tessa nichts passiert«, flüsterte Sheila Conolly. »Ich würde mir sonst mein Leben lang Vorwürfe machen.«

***

Der Wagen hafte London längst verlassen. Er fuhr in nordöstlicher Richtung, der Grafschaft Essex zu. Draußen war bereits die Dämmerung hereingebrochen. Fahrzeuge, die Professor Cornelius entgegenkamen, hatten bereits die Scheinwerfer eingeschaltet. Es hatte sich abgekühlt. Nebelschwaden zogen sich wie feine Schleier über das Land. Sie verdichteten sich von Minute zu Minute mehr. Cornelius fluchte. Nebel konnte er überhaupt nicht gebrauchen. Er war dadurch gezwungen, langsamer zu fahren. Dabei hatte er es eilig, in sein Versteck zu kommen. Dort in der verlassenen Blockhütte konnte er in aller Ruhe seine Studien weiterführen. Tessa Mallay saß neben ihm. Sitzen war eigentlich nicht der richtige Ausdruck. Sie lag halb auf der Bank, so daß sie von draußen nicht gesehen werden konnte. Cornelius hatte sie an Händen und Füßen gefesselt und ihr außerdem noch einen Knebel zwischen die Zähne gesteckt. Er ging auf Sicherheit. Ab und zu bedachte er Tessa mit einem gierigen Blick. Er würde die Frau schon zu seiner Sklavin machen, das stand fest. Tessa

ging es schlecht, sie bekam kaum Luft. Manchmal stöhnte sie auf, wenn es besonders schlimm wurde. Doch Cornelius kümmerte sich nicht darum. Die Mumie befand sich nach wie vor auf der Ladepritsche.

Sie verhielt sich ruhig, wartete auf neue Befehle. Der Verkehr wurde spärlicher. Schließlich war es Samstag, da blieben die meisten Menschen in ihren Wohnungen. Außerdem kam noch der Nebel hinzu, der das Fahren auch nicht gerade zu einer Erholung machte. Cornelius sah, daß Tessa sich quälte, und hatte ein Einsehen. Er hielt an. Still war es. Die Straße schlängelte sich durch eine waldreiche Gegend. Die Bäume wuchsen bis dicht an den Fahrbahnrand und wirkten mit ihren kahlen Ästen wie unheimliche Totengerippe. Cornelius kurbelte die Scheibe herunter. Sofort drang die Feuchtigkeit in den Wagen. Der Professor zündete sich eine Zigarette an. Die Glut des Glimmstengels überzog sein Gesicht mit einem roten Schein. Cornelius wandte den Kopf.

»Du willst den Knebel abhaben, wie?«

Tessa nickte heftig. Cornelius grinste. »Wenn du mir versprichst, nicht zu schreien, werde ich dich von dem Lappen befreien, klar?«

Wieder nickte Tessa. Cornelius legte die Zigarette in den Ascher und beugte sich über die Frau. Mit einem Griff löste er den Knebel. Tief sog Tessa die Luft in ihre Lungen. Dann mußte sie husten.

»Ja, ist ja nicht angenehm, so ein Ding. Aber du hattest es dir selbst zuzuschreiben. Wärst du vernünftig geblieben, hätte ich dir sogar die Fesseln erspart.«

Cornelius nahm wieder einen Zug von seiner Zigarette. Dann schnippte er den Glimmstengel nach draußen. Die beiden Scheinwerfer brannten. Ehre Lichtbahnen durchdrangen die Nebelwand kaum zehn Meter. Sämtliche Geräusche wurden verschluckt. Cornelius startete den Motor. Ehe er anfuhr, meinte er: »Du wirst dich noch etwas gedulden müssen, Täubchen, bis ich dir die Fesseln abnehmen kann. Durch den verdammten Nebel verzögert sich unsere Ankunft um einiges.«

Zwei lange Stunden dauerte die Fahrt, ehe Cornelius in einen schmalen Feldweg einbog, der in einen kleinen Wald mündete. Und dann tauchte die Blockhütte auf. Sie war stabil gebaut und stand auf einer kleinen Lichtung. Professor Cornelius rangierte den Wagen neben die Hütte. Dann schnitt er Tessa die Fesseln durch.

»So, mein Täubchen, wir sind da. Das hier wird für die nächste Zeit dein Heim sein. Ich hoffe, du fühlst dich wohl.«

Bei diesen Worten begann Cornelius dreckig zu lachen. Tessas Gelenke schmerzten, als das, Blut durch ihre Adern strömte. Automatisch massierte sie sich die betroffenen Stellen. Cornelius war schon ausgestiegen. An der Tür wandte er noch einmal den Kopf.

»Besser, ich sage es dir jetzt. Hinter diesem Haus beginnt der Sumpf. Und wer da hineingeraten ist, den haben die Leute nie wieder gesehen.«

Tessa erschauerte. Cornelius hatte eine Taschenlampe angeknipst. In ihrem Schein untersuchte er das Schloß der Blockhüttentür. Es war unbeschädigt. Cornelius war zufrieden. Er schloß auf, betrat die Hütte und zündete einige Kerzen an. Elektrisches Licht gab es hier nicht. Die Kerzen verbreiteten ihren warmen Schein. Alles wirkte dadurch gediegen und gemütlich. Cornelius öffnete die Fenster, um die abgestandene Luft hinauszulassen. Dann ging er zurück. Tessa wartete neben dem Fahrzeug.

Cornelius winkte ihr zu. »Komm.«

Mit zitternden Knien ging Tessa auf die Blockhütte zu. Sie hatte auf einmal gräßliche Angst, mit diesem Mann allein sein zu müssen. Allein war Cornelius noch zu ertragen. Aber da gab es etwas, was ihr unheimliche Furcht einflößte. Die Mumie! Diese Horror-Gestalt würde ihr keine Chance geben.

»Woran denkst du?« fragte Cornelius.

»An nichts«, erwiderte Tessa leise.

Cornelius lachte. »Natürlich hast du an etwas gedacht. An Flucht, wie ich dich kenne. Aber schlage dir dies aus dem Kopf. Da ist erst mal der Sumpf und dann die Mumie. Es sind die besten Aufpasser, die ich mir vorstellen kann. So, und jetzt sieh dir dein zukünftiges Heim an. Ich muß mich inzwischen um meinen Freund kümmern.«

Tessa betrat die Blockhütte. Es gab praktisch nur einen großen Raum. Er diente gleichzeitig als Schlaf- und Wohnzimmer. An der einen Wandseite befand sich ein gemauerter Kamin. Verbrannte Holzstücke lagen darin. Außerdem gab es zwei Schränke, einen Tisch, mehrere Stühle und zwei übereinander stehende Holzbetten, die mit Fellen belegt waren. Auf einem Tischchen stand ein kleiner Gaskocher. Tessa öffnete einen der Schränke. Auf mehreren Regalen standen Konservendosen.

Zu verhungern brauchten sie also nicht. Tessa setzte sich auf einen Stuhl. Von draußen hörte sie Stimmen. Cornelius sprach mit der Mumie. Verstehen konnte sie nichts. Wenig später drangen Schritte an ihre Ohren. Der Professor kam zurück. Er schloß sorgfältig die Tür und setzte sich Tessa gegenüber. Auf seinem Gesicht lag ein zufriedener Ausdruck.

»So«, sagte er, »das wär’s. Ich habe der Mumie den Befehl gegeben, jeden, der sich der Hütte nähert, zu töten. Und sie wird es tun, darauf kannst du dich verlassen.«

Tessa erwiderte nichts. Sie hatte den Kopf in ihre Arme vergraben und weinte leise vor sich hin.

Cornelius bedachte sie mit einem abschätzenden Blick. »Es wird dir

noch gefallen, mein Täubchen. Warte es nur ab. Hast du Hunger?«
Tessa schüttelte den Kopf.
»Dann eben nicht.«
Cornelius stand auf und holte eine Büchse Fleisch aus dem Schrank. Er öffnete die Dose, nahm eine Gabel und begann zu essen. Zwischendurch bemerkte er: »Du kannst dich schon ausziehen. Wir werden uns sowieso gleich hinlegen.«
Tessa zuckte zusammen. In ihrem Innern vereiste etwas. Sie hob den Kopf und blickte Cornelius aus tränenfeuchten Augen an.
Der Professor lachte. »Ich weiß, es paßt dir nicht. Aber du kannst wählen. Entweder die Mumie oder ich. Dabei wirst du bei mir überleben.«
»Bitte«, flüsterte Tessa, »bitte, lassen Sie mich. Jetzt nicht. Ich – ich…«
»Erzähl keinen Mist, Täubchen. Hier wird gemacht, was ich befehle.«
Cornelius stand ruckartig auf. Der Stuhl kippte auf den Boden. Cornelius legte seine linke Hand unter Tessas Kinn und hob es an. Mit der rechten Hand zog er das Mädchen hoch. Tessa ließ alles mit sich geschehen. Der Professor umfaßte ihre Hüfte. Langsam näherte sich sein Mund ihren Lippen.
»Und jetzt werden wir beide uns mal intensiv miteinander beschäftigen«, krächzte er.

***

Die Mumie irrte durch den Wald. Mit Brachialgewalt kämpfte sich das Monster durch die Büsche.
Es hatte einen klaren Auftrag bekommen. Niemand durfte sich der Hütte nahern. Der Nebel war noch dichter geworden. Die Mumie konnte kaum sehen. Die rotglühenden Augen waren weit aufgerissen, die Feuchtigkeit hatte einen glänzenden Film über die Haut der Mumie gezogen. Zweige und kleine Äste brachen knackend unter ihren Pranken. Unter den übergroßen Füßen quatschte es feucht.
Der Sumpf war nahe! Die Mumie kehrte um. Instinktiv spürte sie, daß der Sumpf zur tödlichen Falle für sie werden konnte. Immer wieder stieß das Monster ein warnendes Schnauben aus. Wie ein Urwesen tauchte es aus dem dicken Nebel auf. Kein Vogel krächzte. Selbst die Raben hatten sich verzogen. Es schien, als würde sich die Natur von dem gräßlichen Monster zurückziehen. Drückend lastete die Stille. Plötzlich vernahm die Mumie ein leises Plätschern. Sofort stand sie still. Horchte.
Wieder hörte sie das Plätschern. Es kam vom Sumpf her, dort, wo sie sich nicht hinwagte. Die Mumie drehte sich schwerfällig um. Ein bekannter Geruch war in ihre Nase gedrungen. So roch nur ein Mensch. Ein Opfer? Die Mumie verschwand hinter einem Gebüsch,

verhielt sich vollkommen still.

Minutenlang geschah nichts. Dann hörte sie Schritte. Leise, tastend. Scharfes Atmen. Das Opfer kam! Die Mumie richtete sich jetzt zu voller Größe auf. Immer stärker glühten die Augen. Mordlust überkam das Monster. Ein Schatten tauchte auf. Ein Mann. Vorsichtig, mit schleichenden Schritten, näherte er sich der Blockhütte. Der Mann hieß Dennis Forster und war Jagdaufseher. Er war unterwegs gewesen, um ein paar Sumpfhühner zu schießen, die sich in diesem Gebiet zu sehr vermehrt hatten. Dann hatte ihn der Nebel überrascht. Forster erinnerte sich an die Blockhütte. Er wollte auf der kleinen Lichtung den nächsten Tag abwarten. Er hatte sich der Hütte von der Rückseite genähert, und ihm war aufgefallen, daß hinter einem der Fenster Licht brannte. Entweder war der Besitzer zurückgekommen, oder ein Landstreicher hatte es sich dort gemütlich gemacht. Das Licht war nicht mehr als ein verwaschener Fleck gewesen, kaum erkennbar. Dennis Forster packte sein Gewehr fester. Sicher war sicher. Er schlich auf die Hütte zu. Manchmal knackte ein Ast unter seinen Füßen.

Hinter Forsters Rücken setzte sich die Mumie in Bewegung. Es raschelte, als sie aus dem Gebüsch trat. Forster wirbelte herum. Das Gewehr hielt er in Anschlag.

»Wer ist da?« zischte seine Stimme.

Im gleichen Augenblick übermannte ihn das Grauen. Zwei blutrote Augen starrten ihn an. Eine riesige Gestalt schälte sich aus dem Nebel. Zwei Arme, groß wie die Greifer eines Baggers, rasten auf ihn zu. Forster riß sein Gewehr hoch. Zu spät! Ein harter Schlag knallte gegen seinen Unterarm. Die Waffe fiel zu Boden. In Forsters Augen stand die nackte Panik. Das Monster stieß einen fauchenden Laut aus. Mit einem Ruck hob es Dennis Forster hoch und warf den Mann in ein Gebüsch. Forsters Kopf prallte gegen eine Baumwurzel. Grell zuckte es in seinem Schädel auf, dann wurde er ohnmächtig. Die Mumie stampfte auf den Bewußtlosen zu, bückte sich und hob den Mann hoch. Dann ging es weiter, geradewegs auf den Sumpf zu. Der Boden wurde weicher. Das Laufen bereitete der Mumie Schwierigkeiten. Sie blieb stehen. Weit hob sie die Arme mit dem Bewußtlosen über ihren Kopf. Dann warf sie den Körper von sich. Es klatschte, als Forster die Oberfläche der grünen Brühe berührte. Schmatzend zog sich der Sumpf über dem Jagdaufseher zusammen. Ein paar Blasen gluckerten auf. Dann war es wieder still. Die Mumie ging zurück. So leise es ging, näherte sie sich dem Blockhaus. Die Fenster befanden sich etwa in Brusthöhe. Die Mumie mußte sich bücken, um in den Raum hineinsehen zu können. Dort lag das Mädchen. Eine unbezähmbare Gier überkam das Monster. Doch gleichzeitig meldete sich die Angst. Der Professor hatte befohlen, das Mädchen nicht anzurühren. Noch nicht…

Die glühenden Augen starrten auf die schlafende Tessa, versuchten, sie zu durchbohren. Im gleichen Augenblick wurde Tessa Mallay wach!

***

Trotz der schrecklichen Stunden, die Tessa hinter sich hatte, war sie schließlich eingeschlafen. Doch es war ein unruhiger, von Angstträumen gequälter Schlaf. Gräßliche Bilder stiegen vor ihren Augen auf. Mumien, groß wie Hochhäuser, stampften auf sie zu, Tessa rannte. Sie vermeinte, das Trommeln ihrer Füße zu hören. Niemand ließ sich blicken, keiner half ihr. Tessa war den Bestien ausgeliefert. Immer näher kamen sie. Schon roch sie den stinkenden Atem, spürte, wie einer der riesigen Füße über ihr schwebte, auf sie niedersauste. Da wachte sie auf. Flach und schnell ging ihr Atem. Ihr Körper war schweißgebadet. Im ersten Moment wußte sie nicht, wo sie sich befand. Doch dann kam die Erkenntnis mit schockierender Brutalität. Überdeutlich fielen ihr die vergangenen Stunden ein.

Sie dachte daran, wie sie den gierigen Händen des Professors ausgeliefert war, daß sie nicht gewagt hatte, sich zu wehren, als er… In ihrer Kehle stieg ein Würgen auf. Ein kühler Luftzug fuhr über Tessas nackten Oberkörper. Das Mädchen erschauerte. Es wandte den Kopf, blickte zum offenen Fenster – und…

Zwei glühende Augen starrten in den Raum! Tessa schrie leise auf. Sofort erinnerte sie sich wieder an den Alptraum…

Die Augen verschwanden.

»Ich verliere noch den Verstand«, ächzte Tessa Mallay.

Dir Blick glitt durch den Raum. Die Kerzen waren fast heruntergebrannt. Eine war schon verlöscht.

Über ihr auf dem Bett lag der Professor. Er schlief tief und fest. Tessa hörte sein schweres Atmen.

Wieder sah sie zu dem Fenster hin, wo die Mumie aufgetaucht war. Das Fenster war gar nicht mal so klein. Es hatte zwei Flügel und war quadratisch gebaut. Ein Mensch paßte bequem hindurch. Der Gedanke kam Tessa wie von selbst. Sie mußte es einfach wagen. Noch einmal wollte sie die Qualen nicht mitmachen. Cornelius war ein Tier. Dann lieber durch die Mumie sterben. Tessa sah, daß Nebelschwaden zum Fenster hineinzogen. Bei Nebel hatte sie immer eine Chance. Leise setzte sich Tessa auf, Ihre Sachen lagen auf dem Boden. Langsam zog sie ihre Bluse über den nackten Oberkörper. Slip und Hose folgten. Die Hose gehörte eigentlich dem Professor. Sie war aus strapazierfähigem Cord, und Tessa mußte sie um die Taille mit einem Band zusammenbinden. Die junge Studentin lauschte. Noch immer hörte sie die regelmäßigen Atemzüge des Professors. Manchmal stieß er ein richtiges Grunzen aus. Wie ein zufriedenes Schwein, dachte Tessa. Auf

Schuhe mußte sie verzichten. Die Blockabsätze waren für diese Gegend völlig ungeeignet zum Laufen. Barfuß schlich Tessa zum Fenster. Dort verharrte sie erst mal einige Minuten, bis sich ihre innerliche Spannung ein wenig gelegt hatte. Denn wenn Cornelius sie jetzt erwischte, würde er sie gnadenlos töten lassen. Tessa steckte den Kopf durch das offene Fenster. Feuchtkalte Luft umspielte ihr Gesicht, vermischte sich mit dem Schweiß auf ihrer Stirn. An der kleinen, aber stabilen Fensterbank stemmte sich Tessa hoch, hob das linke Bein, stützte sich ab und sprang. Sie landete weich auf dem grasbewachsenen Boden und blieb in der Hocke sitzen. Wie lange Geisterfinger umklammerten die Nebelschwaden Sträucher und Büsche. Es war still. Tessa hörte nur ihr eigenes Herz klopfen. Rechts neben ihr lag eine Tür.

Ein Stück weiter – durch den Nebel unsichtbar – begann der Weg, den sie gekommen waren. Tessa überlegte. Sollte sie dort verschwinden. Bestimmt wurde der Weg von der Mumie bewacht. Tessa entschied sich für die andere Seite. Aber da war der Sumpf. Tückisch und gnadenlos. Tessa entschied sich, nach links zu gehen, in Richtung Moor. Bestimmt gab es dort einen Pfad oder eine Insel, auf der sie sich verstecken konnte. Plötzlich hörte sie das Geräusch! Zweige raschelten, Äste knackten. Tessas Augen bohrten sich in die milchige Dunkelheit. Auf einmal zitterte sie am ganzen Körper. Die Mumie kam! Wildes Fauchen drang durch die Nacht, jagte Tessa heiße Angstschauer über den Rücken. Für einen Moment dachte sie daran, wieder in die Hütte zu klettern. Doch dann verwarf sie den Gedanken wieder. Nein, sie mußte und wollte es durchstehen. Das Fauchen wurde lauter.

Die Mumie bewegte sich genau in ihre Richtung. Tessa huschte nach links, zur anderen Seite der Hütte. Dort stand auch der Wagen. In seinem Schutz blieb sie stehen. Da sah sie die Mumie. Ungelenk tappte das Monster auf die Hütte zu. Die dicken Nebelschwaden ließen es noch grauenvoller erscheinen. Die Augen wirkten wie verwaschene, rote Blutflecke. Tessa zitterte vor Angst. Jetzt hatte die Mumie das offene Fenster erreicht, blickte in die Hütte…

Sekunden später drehte es sich um die eigene Achse. Überlaut wurde das Fauchen. Im Innern der Hütte war Cornelius wach geworden. Er tobte.

»Hol sie her!« schrie er. »Los, hol sie her! Ich will sie töten!«

Für Tessa gab es kein Halten mehr. Die Mumie setze sich bereits in Bewegung, die Arme weit vorgestreckt. Tessa huschte hinter dem Wagen hervor. Ihre nackten Füße klatschten auf den nassen Boden. Das gab Geräusche, die auch die Mumie hörte. Ein Röhren kam aus ihrem Maul. Tessa hastete weiter. Sie kämpfte sich durch Büsche und Gestrüpp. Knorrige Äste schienen nach ihr zu greifen, als wollten sie

sie festhalten. Die Bluse ging in Fetzen. Tessa rannte weiter. Ihre Lunge hämmerte. Immer näher kam sie dem gefährlichen Sumpf. Wasser spritzte unter ihren Füßen hoch. An einem Stachel riß sie sich die Hacke auf. Egal, weiter. Immer tiefer sank Tessa ein. Die Panik saß ihr im Nacken. Und die Mumie holte auf. Da sah Tessa das Boot. Wie eine Halluzination tauchte es aus dem Nebel auf. Es schaukelte auf der grünbraunen Brühe und war mit einem Tau an einer Weide festgebunden. Tessa stieß einen Freudenschrei aus. Jetzt hatte sie es geschafft. Mit wenigen Sätzen hatte sie die Weide erreicht, löste das Tau und warf es in das Boot. Dann sprang sie selbst. Doch Tessa verschätzte sich. Sie prallte gegen die Wandung und rutschte ab, hinein in das tödliche Moor.

Buchstäblich im letzten Augenblick klammerte sich Tessa fest. Sie strampelte mit den Beinen und spürte, daß sie in einem Wasserloch gelandet war. Ein Glücksfall. Tessa zog sich hoch. Sie rollte in das Boot hinein. Die Studentin wußte nicht, daß dieses Boot einem Toten gehörte, dem Jagdaufseher Dennis Forster. Tessa griff nach dem Paddel, stieß es in die Brühe. Schaukelnd setzte sich der Kahn in Bewegung, dümpelte auf das Moor zu. Wieder stieß sich Tessa ab. Das Boot gewann an Fahrt. Bald hatte sie der Nebel verschluckt. Tessa atmete auf. Für einen Augenblick ruhte sie sich aus, vergrub das Gesicht in beide Hände. Da hörte sie das Fauchen! Gleichzeitig klatschte etwas in das Wasser. Die Mumie! Sie hatte Tessa wiedergefunden.

»Mein Gott!«

Fieberhaft griff Tessa nach dem Paddel, versuchte, mit verzweifelten Anstrengungen aus dem Gefahrenbereich zu rudern. Der Nebel war hier noch dicker. Wieder vernahm sie das Fauchen. Diesmal lauter, näher. Tessa ruderte um ihr Leben. Sie war so in Panik, daß sie nicht merkte, wie sie sich im Kreis bewegte und genau der Mumie in die Arme fuhr. Dann sah sie die Augen. Tessa schrie auf.

Unwillkürlich ließ sie das Paddel fallen. Es klatschte ins Wasser. In einer Reflexbewegung griff sie danach und bekam es glücklicherweise zu fassen. Wieder war die Mumie näher gekommen. Tessa versuchte rückwärts zu rudern. Es kostete unheimlich viel Kraft. Die Mumie bewegte sich jetzt schneller. Bis zu den Knien stand sie schon im Sumpf. Tessa sah das Monster aus der dunkelgrauen Nebelbrühe auftauchen. Marionettenhaft tappte die Mumie weiter. Das Wasser geriet in Bewegung.

Wellen schwappten gegen Tessas Boot. Immer wieder tauchte Tessa das Paddel ins Wasser. Das Boot drehte sich im Kreise. Dann war die Mumie heran. Sie hob die Pranke, schlug zu. Tessa schrie gellend auf…

***

»Drei Stunden haben wir durch den verdammten Nebel verloren«, schimpfte Bill Conolly, »und wir sind immer noch nicht da.«

Die Straße zog sich durch endlose Wiesen- und Waldgebiete. Mal tauchte ein Dorf auf, das aber schnell wieder im Nebel verschwand.

»Nur noch ein paar Meilen, dann haben wir es geschafft«, sagte der Reporter.

Dann erreichten sie endlich die Ortschaft Roupell. Es war genau drei Minuten nach Mittemacht.

John ging noch mehr mit dem Tempo herunter. Die Häuser zu beiden Seiten der Straße waren nur Schattenwesen. Nirgendwo brannte Licht.

»Jetzt sind wir genauso schlau wie vorher«, sagte Bill.

John fuhr links ran und hielt.

»Was hast du vor?« fragte der Reporter.

»Ich suche die Polizeistation«, erwiderte der Inspektor und öffnete die Wagentür. »Warte du solange auf mich.«

Wenig später hatte der Nebel John Sinclair verschluckt. Er entdeckte das Bürgermeisteramt, eine Kneipe, aber keine Polizeistation. Doch dann hatte er Glück. Hinter einem der Fenster brannte Licht.

John blieb stehen und klopfte gegen die Scheibe. Erst einmal geschah nichts; dann wurde die Gardine ein Stück zur Seite gezogen. Der Inspektor erkannte die Umrisse eines bärtigen Gesichts. John zückte seinen Ausweis und hielt ihn dicht gegen die Scheibe. Er war nicht sicher, ob der Mann etwas lesen konnte, auf jeden Fall öffnete er das Fenster.

»Scotland Yard«, sagte John und räumte erst mal alle Mißverständnisse aus dem Weg. »Ich suche die Polizeistation.«

Der Bärtige kratzte seinen Schädel. In seinem Gesicht stachen die dicken Tränensäcke besonders hervor.

»Der Gendarm ist nicht da, Sir«, sagte er. »Er ist zu einer Beerdigung gefahren. Aber wenn ich Ihnen helfen kann…«

»Vielleicht…«

John erzählte von der Blockhütte und fragte, wo er sie finden könne.

Das Gesicht des Bärtigen hellte sich auf. »Das kann ich Ihnen sagen, Sir. Da müssen Sie allerdings wieder zurückfahren. Etwa eine halbe Meile hinter dem Ort zweigt links ein kleiner Weg ab. Den müssen Sie hineinfahren. Er führt genau zu der Hütte. Aber die ist unbewohnt. Was wollen Sie da eigentlich?«

John zuckte die Achseln. »Tut mir leid, darüber kann ich nichts sagen.«

Der Geisterjäger drehte sich um und ging. Er ließ einen verdutzten Mann zurück.

»Na, Erfolg gehabt?« fragte Bill, als John die Wagentür aufzog.

»Ja. Ich weiß jetzt, wo unser Vögelchen Sitzt. Los, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren.«

John wendete den Bentley und fuhr zurück. Er hatte die Seitenscheibe heruntergekurbelt, um den kleinen Feldweg genau erkennen zu können. Fast wäre er daran vorbeigefahren, doch im letzten Augenblick sah er die Einmündung. John hatte die Scheinwerfer noch eingeschaltet. Schlierenartig wirbelten die Nebelschwaden durch die Lichtfinger. Die ersten Bäume tauchten auf.

»Jetzt kann es nicht mehr weit sein«, meinte Bill. »Der wird sein Wochenendhaus nicht gerade auf eine Wiese gesetzt haben.«

Der Wald wurde dichter. Weit kann es nicht mehr sein, dachte John und hielt. »He, willst du zu Fuß weitergehen?«

Bill war erstaunt.

»Ja, das ist mir sicherer.«

»Meinetwegen.«

Die Männer stiegen aus. John steckte seine Pistole in die rechte und seine Taschenlampe in die linke Manteltasche. Bill war unbewaffnet. Er war der Meinung, mit einer Knarre gegen eine Mumie doch nichts ausrichten zu können. Daß dies ein Fehler gewesen war, sollte der Reporter schon bald merken. Plötzlich blieb John stehen.

»Ist was?« flüsterte Bill und schüttelte sich, da ihm ein Wassertropfen in den Nacken gelaufen war.

John wandte seinem Freund das Gesicht zu. »Ich schlage vor, wir trennen uns. Wir werden die Blockhütte in die Zange nehmen. Geh du den Weg weiter. Ich schlage mich in die Büsche.«

»Okay. Viel Glück dann.«

John verschwand nach links im Gebüsch. Für Sekunden war noch ein leises Rascheln zu vernehmen, dann war es still. Der Inspektor kämpfte sich durch das Unterholz. Der Boden unter seinen Füßen war zäh und glitschig. Die Ausläufer des Sumpfes machten sich bemerkbar. Das Unterholz trat zurück. John mußte einen kleinen Hang hinaufklettern. Nicht gerade steil, aber durch den glatten Boden doch äußerst schwierig. Er verlor Zeit. John kam ins Schwitzen. Diese Schleicherei durch den Wald war verdammt anstrengend. Wann tauchte denn endlich die Hütte auf? Minuten vergingen, und dann sah John plötzlich einen hellen Fleck durch die grauweiße Nebelwand schimmern. Licht?

Wenn ja, dann hatte er die Blockhütte erreicht. Der Inspektor wurde vorsichtiger. Er rechnete jeden Moment mit dem Auftauchen der Mumie. John duckte sich. Auf allen vieren näherte er sich der Blockhütte. Zwei, drei Meter trennten ihn noch von der Rückwand, John konnte bereits die rohen Bohlen erkennen, aus denen die Hütte gezimmert worden war. Sie waren naß vor Feuchtigkeit. Über sich entdeckte der Inspektor ein Fenster. Langsam richtete er sich auf. Er achtete darauf, so wenig Geräusche wie möglich zu machen. Behutsam schob John seinen Kopf vor, lugte mit dem rechten Auge durch die

Scheibe. Die Hütte wurde innen von Kerzenlicht schwach erhellt. Soviel John erkennen konnte, befand sich niemand im Raum. Aber wo waren dann Tessa Mallay, der Professor und vor allen Dingen die Mumie? Der Inspektor biß sich auf die Lippen. Jetzt blieb ihm nichts anderes übrig, als um die Blockhütte herumzuschleichen und frontal den Angriff zu versuchen. Er hatte sich gerade in Bewegung gesetzt, da überstürzten sich die Ereignisse.

»Halt!« brüllte plötzlich eine rauhe Männerstimme. Wenig später ertönte ein dreckiges Lachen.

»Sieh mal an, der neugierige Reporter. Na, wenn das keine Überraschung ist…«

John fluchte lautlos. Bill, der Idiot, hatte sich erwischen lassen. Jetzt mußte John ihn rausholen.

Doch dieses Vorhaben wurde dem Geisterjäger aus der Hand gerissen, denn im gleichen Atemzug hörte er den gellenden Angstschrei einer Frau. Tessa! war Johns einziger Gedanke.

***

Bill Conolly hob die Hände! Verdammt noch mal, dieser miese Professor hatte ihn überrascht, wie ein Trottel war er in die Falle gelaufen. Er hätte sich selbst in den Hintern beißen können. Etwas Hartes wurde Bill ins Kreuz gerammt. Es war der Lauf einer Jagdflinte. Cornelius hatte die Waffe in seiner Hütte gehabt. Wer so einsam lebte, mußte sich auch verteidigen können. Bill beschloß, den anderen zu reizen.

»Wo ist denn Ihre kleine Mumie, Meister?«

Cornelius kicherte. »Die werden Sie schon früh genug zu sehen kriegen. Im Augenblick beschäftigt sie sich mit einer gewissen Tessa Mallay. Ihren Schrei haben Sie sicherlich gehört.«

Cornelius zog sich einen Schritt zurück. Der Druck aus Bills Rücken verschwand. »Sagen Sie mal, Meister, wo befindet sich eigentlich dieser saubere Inspektor, mit dem ich am Telefon geredet habe?«

»Ich habe keine Ahnung, von wem Sie sprechen.«

Schüsse waren plötzlich aufgeklungen. Pistolenschüsse, soviel Bill ausmachen konnte. Rasend schnell hintereinander. Das mußte John sein. Bestimmt war er auf die Mumie gestoßen, hatte auf sie geschossen – und…

»Gehen Sie weiter!« befahl Cornelius.

Seine Stimme klang längst nicht mehr so ruhig und überlegen wie vorher. Auch er war nervös.

»Los, machen Sie schon. Weg von der Lichtung!« Wieder wurde Bill der Gewehrlauf ins Kreuz gerammt. Der Reporter stolperte vor. Umrisse eines Gebüsches schälten sich aus dem Nebel.

»Halt!«

Bill blieb stehen. Im gleichen Augenblick stieß er mit dem Fuß gegen etwas Hartes. Blitzschnell senkte Bill den Blick. Vor ihm lag ein Gewehr! Es gehörte dem toten Dennis Forster, aber das wußte der Reporter nicht. Er sah nur die Waffe, und ihm war klar, daß Cornelius keine Ahnung davon hatte. Bill drehte den Kopf. Der Reporter sah Cornelius nur als Schemen. Er stand ziemlich weit ab.

Zu weit…

Bill konnte es riskieren.

Urplötzlich knickte er ein. »Au, mein Bein!« stöhnte Bill.

»Verdammt, was ist?« Cornelius kam näher.

Bill rollte sich so, daß er auf dem Gewehr lag. Er hatte beide Hände um das rechte angewinkelte Bein gepreßt.

»Ein Krampf«, schluckte Bill, »verdammt noch mal, ich habe einen Krampf bekommen.«

Cornelius trat wieder einen Schritt zurück. Das Gewehr hielt er fest umklammert.

»Wenn Sie in zehn Sekunden nicht aufstehen, durchlöchere ich Ihren Balg!« schrie der Professor.

»Ich bin Ihre Tricks langsam leid.«

Mit beiden Händen stemmte er sich ab. Das Gewehr lag jetzt an seiner linken Seite, direkt neben ihm.

»Los, hoch mit Ihnen!«

Bill stöhnte herzerweichend. Im gleichen Augenblick warf er sich nach rechts, riß blitzschnell das Gewehr an sich, rollte ein paarmal um die eigene Achse und feuerte. Cornelius, für Bruchteile von Sekunden überrascht, schoß ebenfalls. Fast gleichzeitig fielen die Schüsse. Bill spürte einen glühenden Schmerz an der Schulter, biß die Zähne zusammen und feuerte weiter. Jagte Kugel für Kugel auf den grauen Schemen zu. Cornelius nahm das Blei voll. Die Geschosse stießen ihn zurück. Er krachte gegen die Hüttenwand und ließ das Gewehr fallen. Dann sackte er in die Knie. Bill stand auf. Seine Schulter brannte wie verrückt. Aber viel schlimmer mußte es Cornelius gehen, der halb auf der Seite lag und ein leises Ächzen ausstieß. Bill ging neben dem Professor in die Knie. Blutiger Schaum lag auf Cornelius' Lippen. Der Wissenschaftler war dreimal getroffen worden, zweimal in die rechte Brust und einmal ins Bein. Ihm war nicht mehr zu helfen. Noch einmal riß Cornelius die Augen auf.

Sein Blick zerfaserte schon. Trotzdem erkannte er den Reporter.

»Ich – ich wollte es allen beweisen«, Mühsam formte Cornelius die Worte. »Aber – jetzt ist es zu spät. Die Mumie… sie wird meine Rache fortsetzen. Sie… ist unverwundbar. Auch Kugeln können ihr nichts anhaben. An Chor Amon… der Geist eines großen Königs wird die Zeiten überdauern. Ich…«

Der Körper des Professors bäumte sich auf. Die Augen traten weit aus

den Höhlen. Er wollte etwas sagen, einen letzten Satz vielleicht, doch der Tod war schneller. Cornelius sackte zurück. Er war tot.

Seine glanzlosen Augen stierten gegen den Himmel. Bill Conolly empfand kein Mitleid. Zuviel hatte dieser Mann auf dem Gewissen. Und auch in der Stunde seines Todes war er noch voller Haß gewesen. Bill zog ihm die Augendeckel über die Pupillen. Plötzlich hörte er in seinem Rücken Schritte.

Die Mumie! Mehr konnte Bill nicht denken. Er packte sein Gewehr und wirbelte blitzschnell herum…

***

Tessa Mallay bekam noch eine Gnadenfrist. Im gleichen Moment, als die Mumie zuschlug, machte das Boot einen Satz nach vom, heraus aus dem tödlichen Kreisel. Der mörderische Schlag ging ins Leere. Wuchtig klatschte der Arm auf die Wasseroberfläche. Wütend fauchte das Monster auf.

Durch den ins Leere gehenden Schlag war es vorgeschleudert worden, steckte bis zu den Hüften im Sumpf. Verzweifelt bewegte Tessa das Paddel. Sie hatte in ihrer grenzenlosen Angst die Übersicht verloren, sah nur die rotglühenden Augen und hörte das widerliche Fluchen des Monsters. Die Mumie ging weiter. Schwerfällig, tapsig. Die Füße klebten in dem zähen Schlamm. Das Gewicht drückte. Das Monster sank tiefer…

Aber noch befanden sich die Arme über der Oberfläche. Tessa ruderte um ihr Leben. Links und rechts des Bootes stieß das Paddel in die grüngraue Brühe. Das Boot bekam Fahrt, würde seitlich an dem Monster vorbeigleiten. Es reichte nicht. Schwerfällig drehte sich die Mumie in Tessas Richtung, hob die mörderischen Arme, um das Mädchen zu töten. Schreckensstarr saß Tessa in dem Kahn. Überlaut dröhnte ihr das siegessichere Fauchen entgegen. Es war aus, vorbei…

»Tessa!«

Der Schrei durchdrang wie ein Trompetenstoß den wattigen Nebel. Die junge Studentin kannte die Stimme. Sie gehörte John Sinclair, dem Inspektor. John hockte auf einem vorspringenden Baumast, dicht über der Wasseroberfläche. In seiner rechten Hand hielt er eine Pistole. Aber auch die Mumie hatte den Schrei gehört. Für Augenblicke war sie abgelenkt. Genau die Zeit, die ausreichte, um das Boot aus ihrer Reichweite zu bringen. Das Monster drehte sich, wandte sich dem neuen Gegner zu.

Wieder sank es ein Stück tiefer. Zwei Meter noch war die Mumie von dem auf dem Baum hockenden Inspektor entfernt. John sah die glühenden Augen, riß seine Waffe hoch und schoß. Die Kugel klatschte in den Körper des Monsters. Wütendes Fauchen war die einzige Reaktion. Wieder feuerte John, leerte das gesamte Magazin.

Kugel auf Kugel fegte der Mumie entgegen, doch die Geschosse konnten ihr nichts anhaben. Hielten sie nur auf. Die Mumie brüllte mörderisch. Ihre Arme schlugen wild umher, peitschten die Oberfläche auf. Wild drehte sich das Monster im Kreis. Wütend, gereizt bis aufs äußerste. John hockte auf dem Baumstamm, versuchte in dieser Lage seine Waffe nachzuladen. Der Sumpf gurgelte. Das Monster sackte tiefer. Schon hatte das Wasser die Brust der Mumie erreicht, stieg schmatzend höher. Die Arme wirbelten durch die Luft, versuchten den Ast zu zerschmettern, auf dem John Sinclair saß. Haarscharf zischten die Pranken an John vorbei. Und wieder griff der Sumpf zu. Bis zum Hals stand das Monster in der Brühe. Nur der Kopf und ein Teil der Arme waren noch zu sehen. John klammerte sich an dem Ast fest. Dicht unter ihm vollzog sich das Drama der Mumie. Was Kugeln nicht geschafft hatten, der Sumpf brachte es fertig. Unaufhaltsam zog er die Mumie in die Tiefe. Schmatzend schlugen die Wellen über dem Kopf zusammen. Noch einmal tauchte die Mumie auf. Mörderisch glühte das Feuer in den Augen. Ein gräßliches Fauchen begleitete den Kampf der Mumie. Wieder sackte sie ein Stück tiefer. Jetzt war der Kopf endgültig verschwunden. Nur noch die zuckenden Arme peitschten die Oberfläche des Wassers. Dann waren auch sie weg. Dicke Blasen gluckerten hoch. John sah auf die Oberfläche. Für einen Augenblick glaubte er, die Augen leuchten zu sehen. Aber es war wohl doch nur die Einbildung. Plötzlich war es wieder still.

»Tessa!«

Die junge Studentin hob den Kopf. Sie hatte während des Kampfes ihr Gesicht in den Händen vergraben. Auch jetzt konnte sie immer noch nicht begreifen, daß sie dem Tod entgangen war. Erst Johns nochmaliger Ruf brachte sie in die Wirklichkeit zurück.

»Kommen Sie, Tessa. Lange halte ich das nicht mehr aus. So ein Ast ist verdammt unbequem.«

Tessa ruderte los. John wartete, bis das Boot direkt neben dem Ast dümpelte. Dann schwang er sich hinein. Der Kahn schaukelte, und Tessa hatte Angst, er würde kentern. Doch John balancierte ihn aus. Er griff sich das Paddel. Auf seinem Gesicht lag ein jungenhaftes Lächeln, als er die junge Studentin sah.

»Wir haben es geschafft, Tessa!«

»Ich kann es noch immer nicht begreifen«, sagte das Girl schwach. »Wenn ich an diese Mumie denke, mein Gott«, Tessas Augen wurden weit. »Der Professor, er ist auch noch da.«

John stieß das Paddel in die Tümpelbrühe. »Keine Angst, um den hat sich mein Freund Bill Conolly gekümmert. Aber sagen Sie mal, wo haben Sie denn das Boot her?«

»Es lag hier einfach. Mehr kann ich auch nicht sagen. Vielleicht

gehört es Cornelius.«

»Kann sein.«

Tessa zeigte John genau die Stelle, an der sie das Boot gefunden hatte. John ruderte dorthin zurück.

Dann stiegen sie beide aufs Trockene.

***

Aufatmend ließ Bill Conolly das Gewehr sinken. »Und ich dachte schon, es wäre die Mumie«, sagte er und lächelte erleichtert.

»Sehen wir so aus?« fragte John grinsend. Doch dann wurde sein Gesicht ernst. Er hatte den toten Professor entdeckt.

Bill nickte. »Ja, er ist tot. Ich habe ihn erschossen.«

Tessa erschauerte und preßte sich eng gegen John. Der Inspektor ließ seinen Blick schweifen. »Ich sehe zwei Gewehre. Wo hattest du denn die Waffe her?«

»Du wirst es kaum glauben, John. Ich habe die Knarre gefunden. Bin fast darüber gestolpert.« Mit wenigen Worten erzählte Bill seine Erlebnisse.

»Wissen Sie, wem das Gewehr gehört?« wandte sich John an Tessa.

»Nein.«

John hob die Waffe auf. »Am besten, wir nehmen es mit. Wir können ja mal unten im Dorf fragen.«

Die Männer durchsuchten noch die Blockhütte. John hatte Tessa seinen Mantel gegeben. Doch zuerst zog die junge Studentin ihre Schuhe an. Barfuß laufen war zwar gesund, aber für Tessa doch nicht das Richtige. Sie blieben noch bis zur Morgendämmerung. Die Sonne kam etwas durch, und auch der Nebel verschwand langsam. Es war Sonntag, und für drei Menschen hatte ein höllisches Wochenende seinen Abschluß gefunden.

***

In Roupell stellte John Nachforschungen an. Der Constabler war inzwischen eingetrudelt. Er besah sich die Flinte und schüttelte dann immer wieder den Kopf.

»Das ist ‘ne Jagdflinte und wenn mich nicht alles täuscht, gehört sie unserem Förster oder einem seiner Gehilfen. Warten Sie mal, Inspektor, ich werde mal im Forsthaus anrufen.«

Der Constabler sprach über zehn Minuten. Als er den Hörer auflegte, war sein Gesicht bleich. Er mußte sich erst räuspern, bevor er sprechen konnte. »Es gibt keinen Zweifel, die Flinte gehört Dennis Forster, einem der Jagdgehilfen, Dennis war in der vergangenen Nacht unterwegs. Er muß wohl vom Nebel überrascht worden sein. Dann der Sumpf.«

Der Constabler stockte und blickte John an. Inspektor Sinclair nickte ernst. »Wir müssen wohl annehmen, daß ihn der Sumpf verschlungen

hat.«
»Mein Gott«, flüsterte der Constabler.
»Was sage ich nur seiner Frau?«
John Sinclair blickte aus dem Fenster. Einige Menschen hatten sich vor dem Polizeihaus versammelt und bestaunten seinen Bentley. Bill erklärte zwei Jungen gerade die Vorzüge des Wagens. John überlegte einen Moment, ob er nicht doch die Wahrheit sagen sollte. Dann ließ er es bleiben. Er wollte die Menschen nicht unnötig ängstigen. Cornelius würde hier im Dorf eingesargt werden. Anschließend sollte die Leiche nach London kommen. John Sinclair hatte schon alles besprochen.
»Falls Sie noch irgendwelche Fragen haben, Constabler, rufen Sie mich in London an.«
John reichte dem Beamten die Hand und ging nach draußen. Ein kalter Wintertag empfing ihn. Bill Conolly kam auf den Inspektor zu.
»Nun, was hat's gegeben?«
»Alles klar«, erwiderte John Sinclair und setzte sich hinter das Lenkrad seines Bentleys. Wenig später rollte der Wagen aus dem Dorf.

***

»Ihre Wochenendbeschäftigungen sind auch nicht gerade das, was man die feine englische Art nennt«, sagte Johns Chef, Superintendent Powell, als der Inspektor ihm von dem Fall berichtet hatte.
»Wieso?« John klemmte sich den Telefonhörer zwischen Schulter und Kinn.
»Jeder amüsiert sich, so gut er kann. Sie spielen Golf, ich kämpfe mit Mumien. Ist schließlich mal was anderes.«
Powell ging auf den Scherz gar nicht ein. »Wann bekomme ich Ihren schriftlichen Bericht, Inspektor?«
»Na, sagen wir in zwei Wochen.«
Powell schnaufte wie ein Walroß. »Unterstehen Sie sich. Morgen früh will ich den Bericht haben.«
»Moment mal. Ich habe morgen Urlaub. Schließlich ist bei mir der Samstag draufgegangen. Das blondhaarige Wesen, mit dem ich verabredet war, mußte sich woanders trösten, und das ist das Schlimmste an der Sache.«
Powell gab keine Antwort mehr. Er hängte kurzerhand ein. John mußte grinsen. Er wußte, daß sich unter der bärbeißigen Art seines Chefs ein guter Kern verbarg.
»Okay, schreiben wir den Bericht«, sagte John und setzte sich an seine kleine Reiseschreibmaschine.
Zwei Stunden später war er fertig. Und jetzt werde ich mir ein paar schöne Tage machen, dachte John. Er warf sich in seinen Sessel und legte die Beine auf den Tisch. Doch John Sinclair ahnte nicht, daß

schon ein neues Abenteuer auf ihn wartete und ihn zu den Bestien vom Galgenhügel führen sollte. Aber das ist eine andere Geschichte.

ENDE